



Antisemitismus

Viele von ihnen beteten das Schma Israel, bevor sie hingerichtet wurden...

Seite 6

Messianische Theologie

In einigen Fällen haben die Rabbiner ihre Anschuldigungen ganz direkt vorgebracht...

Seite 8

Messianische Bewegung

Dem jüdischen Volk gibt es das Gefühl von Koexistenz und eines vorübergehenden Friedens, führt aber letztendlich zu einer geistigen Katastrophe...

Seite 12

Israel. Volk. Land.

Am 7. April 1980 drangen nachts fünf Terroristen der arabischen Befreiungsfront, die durch den Irak unterstützt wurde, in den Kibbuz ein, und gingen in den Kindergarten.

Seite 13

In dieser Ausgabe:

Johannes Gerloff:

Ich habe kein Problem damit, Joschka Fischer als einen der fähigsten Politiker in Nahostfragen zu bezeichnen...

Seite 2



Ros Kucharovsky:

In Israel zu leben und die Taufe nicht im Jordan durchzuführen ist so, als würde man fastend zu einer Hochzeit kommen...

Seite 3



Debbie Landers:

Meine Mutter hat mir beigebracht, dass Gott ein strafender Gott ist. Ich hatte das Gefühl, dass ich schuld an Papas Tod war und dass Gott mich dafür bestraft...

Seite 4



Kirill Swiderski:

So tun es auch heutzutage einige moderne messianische Juden, die aus Nichtjuden Juden machen...

Seite 10



Galina Kuzmina:

Jüdische Gemeinden in den Orten waren weitgehend von der Außenwelt isoliert. Sie hielten sich an die Gesetze von Galaha des orthodoxen Judentums...

Seite 14



DIE GESCHICHTE DER EINEN HERDE.

EIN SENDSCHREIBEN AN DIE MESSIANISCHEN JUDEN

Kirill Swiderski

Da wir nun daran glauben, dass Jeschua der verheißene Messias Israels ist, wurden wir Juden mit Problemen in unserer Beziehung zu einigen unserer nichtjüdischen Brüder und Schwestern konfrontiert, welche aus irgendwelchen Gründen

Eheleuten, die einander lieben. Ein durchaus biblisches Beispiel, so könnte man sagen. Ungeachtet dessen, dass die Frau dem Manne nicht ähnlich ist und der Mann der Frau, ist die Frau für den Mann erschaffen worden, um mit ihm gemeinsam ein Fleisch zu werden,

sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.“ (Joh. 10:16; Luther 2017). Das heißt nun aber nicht, dass alle Schafe, die sich der bestehenden Herde anschließen, den ursprünglichen Schafen gleich sind,



entscheiden wollen, wie messianische Juden ihre Gottesdienste zu halten haben. Wie sehr wünschte ich, dass die Worte der Bibel über die Liebe zwischen Brüdern und Schwestern Wirklichkeit würden! Sagen wir wie unter Gerechten am Beispiel von

eine Familie zu gründen und ihren Schöpfer damit zu verherrlichen. Mit anderen Worten ist es ganz und gar nicht notwendig, einander ähnlich zu sein, um eine Einheit zu schaffen. Jeschua sagt dazu: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch

denn Jeschua ist kein Gleichmacher-Kommunist. Sondern sie sollen eine Einheit bilden, was viel wertvoller und besser ist, da das Zentrum ihres Lebens und dementsprechend

Fortsetzung auf der Seite 7

Bundestagssuppenküche

Johannes Gerloff

Am 14. März 2019 wurde im Bundestag über einen Antrag der FDP-Fraktion abgestimmt. Ziel des Antrags war es, das Abstimmungsverhalten der Bundesrepublik Deutschland in den Vereinten Nationen im Blick auf Israel neu auszurichten. Wie kein anderes Land wird der Staat Israel seit Jahrzehnten in der UNO an den Pranger gestellt. Er ist „der Jude unter den Völkern“, wie man in Israel verbittert feststellt. Und die Bundesrepublik Deutschland stimmt von außen kaum unterscheidbar fröhlich mit im Chor der Israelverurteilungen. Bis auf zwei Ausnahmen sprachen sich Unionsparteien, SPD und Linke gegen den Antrag aus, der dies hätte verändern sollen. Die Grünen enthielten sich. FDP und der Großteil der AfD waren dafür. Bundeskanzlerin Angela Merkel, Außenminister Heiko Maas, Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble, SPD-Chefin Andrea Nahles und Ex-Außenminister Siegmund

el waren zur Stimmabgabe überhaupt nicht erschienen. Eigentlich, so stellen im Rückblick Viele fest, gäbe es an dem FDP-Antrag inhaltlich nichts auszusetzen.

Ganz persönlich

Spontan habe ich meinem persönlichen Freundes- und Bekanntenkreis am 21. März daraufhin zwei Dinge mitgeteilt. Erstens, meine Besorgnis darüber, dass es in der deutschen Öffentlichkeit keinen Aufschrei der Empörung über das Abstimmungsergebnis gegeben hat. Und zweitens, meinen Schock darüber, dass deutsche Israelfreunde nunmehr lediglich die Wahl zwischen FDP und AfD hätten. Als Hintergrundinformation hatte ich noch zwei Artikel angehängt, die nicht aus meiner Feder stammten.

Noch nie habe ich so viele und vor allem so emotionale Rückmeldungen auf eine Mail bekommen, noch nie so viele Abmeldungen aus unserer per-

sönlichen Mailingliste. Interessant war, wie viele unserer Freunde nach eigener Aussage erst durch meine Mail auf die ganze Angelegenheit aufmerksam geworden waren. Die häufigste Rückfrage, manchmal als verzweifelter Hilferuf: Was können wir denn tun?! Sie zeigt, dass es noch viel zu tun gibt, um Israelfreunde an der Basis zu befähigen, Einfluss auszuüben.

Ich habe mich immer zurückgehalten, bestimmte politische Parteien zu propagieren. Mir sind Sachfragen und persönliche Kompetenz von Politikern wichtig. Ich habe kein Problem damit, Joschka Fischer als einen der fähigsten Politiker in Nahostfragen zu bezeichnen, Gregor Gysi genau wie Angela Merkel als hoch intelligente und kompetente Gesprächspartner wahrzunehmen, oder Volker Beck wie Frauke Petri zuzugestehen, dass sie nicht nur Ahnung in Sachen Israel haben, sondern auch Kante zeigen.

Auch im Fall meines spontanen Zwischenrufs Mitte März hatte ich keinerlei Absicht, irgendetwelche Parteien grundsätzlich abzuqualifizieren, oder Parteien, die sich selbst durch diverse Äußerungen und Verhaltensweisen selbst disqualifizieren, für wählbar zu erklären. Wahl-Ratschläge gehören nicht in meinen Aufgabenbereich.

Judenhass als Randerscheinung?

Allerdings muss gesagt werden dürfen, dass das Abstimmungsverhalten der Bundestagsparteien am 14. März aus israelischer Perspektive nicht wirklich erstaunt hat. Vielleicht verzerrt die bundesdeutsche Nabelschau die Wahrnehmung der Realität bereits so sehr, dass man gar nicht mehr wahrnimmt, was damit eigentlich gesagt wird, wenn bei praktisch jeder Aussage über Israel betont wird, dass „Israelkritik“ auch einem „Freund Israels“ erlaubt sein müsse. Schon die Tatsa-

che, dass der Begriff „israelkritisch“ im Duden steht, man aber „deutschlandkritisch“, „russlandkritisch“ oder „ägyptenkritisch“ vergeblich sucht, spricht Bände.

Es ist schlicht peinlich, wenn der spätere SPD-Kanzlerkandidat Martin Schulz die Abgeordneten im israelischen Parlament mit falschen Fakten über das Wasserproblem der Palästinenser beschulmeistert, oder die Rede von Mahmud Abbas vor dem Europaparlament als „inspirierend“ bezwitschert. Die Behauptung israelische Siedler hätten das Wasser der Palästinenser vergiftet, liegt faktisch auf genau derselben Ebene wie die Behauptung im Mittelalter, Juden hätten die Brunnen der Christen vergiftet und dadurch die Pest verursacht. Nein, antijüdische Denk-, Rede- und Verhaltensmuster sind nicht nur in den Extremen der deutschen Gesellschaft feststellbar,

Fortsetzung auf der Seite 11

PETITION

Liebe Geschwister, liebe Freunde,

hier ein Link, für diejenigen, die noch keine Infos haben, um an der Petition der TOS an Bundeskanzlerin Merkel aufgrund des deutschen Anti-Israel-Kurses nach der Abstimmung zum FDP-Antrag teilzunehmen:

<https://www.openpetition.de/petition/online/nicht-mit-meiner-stimme-un-resolutionen-gegen-israel>

In dieser Petition an die Bundeskanzlerin geht es darum,

- dass es nicht bei guten Worten bleiben darf, wenn die Sicherheit Israels Staatsräson sein soll; es muss sich in der Haltung Deutschlands gegenüber einseitigen Resolutionen bei den Vereinten Nationen zeigen.

- das Abstimmungsverhalten Deutschlands bei den Vereinten Nationen zu ändern und gegen Resolutionen zu stimmen, die einen doppelten Standard an Israel anlegen und es einseitig verurteilen.

- den Vorsitz Deutschlands im UN Sicherheitsrat im April 2019 zu nützen, um Antisemitismus und Israelhass auf der politischen Weltbühne Einhalt zu gebieten.

- ein Zeichen zu setzen und den UN Botschafter in Deutschland, Christoph Heusgen, abzusetzen.

Die Internationale Christliche Botschaft Jerusalem setzt sich ebenfalls für eine faire Behandlung Israels ein, da die Statistik der UN-Resolutionen zeigt, dass Israel bei den UN seit Jahrzehnten diskriminiert wird. Sie bittet deshalb:

- um Weisheit und Erkenntnis für unsere Politiker zu beten,
- durch entsprechende Briefe bei den entsprechenden Bundestagsabgeordneten einzutreten.

Hier zwei Briefe, die vor kurzem dazu geschrieben wurden.

Die Aussagen von Johannes Gerloff, Prof. Wolffsohn und der Generalsekretärin der FDP werden im Brief Nr. 2 noch bekräftigt:

Abstimmungsverhalten zum FDP-Antrag wegen Israel

Sehr geehrte Frau Bundestagsabgeordnete Weisgerber,

mit den „Nein“-Stimmen zum Israel-Antrag haben sich die Bundestagsabgeordneten der CDU, SPD und der Linken aus parteitaktischen Gründen für

eine Fortsetzung eines anti-israelischen Kurses in der UN ausgesprochen. Dieses Verhalten hat großen Schaden in Israel angerichtet!!!!

Israel und auch der Gott Israels beurteilt Menschen und einen Staat nicht nach seinen Worten, sondern nach seinen Taten, wie Ihnen vielleicht bekannt ist. Das zukünftige **d e u t s c h e** Abstimmungsverhalten bei den Vereinten Nationen muss auch die vielzitierte deutsch-israelische Freundschaft widerspiegeln!

Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin, sehr geehrter Herr Außenminister, sehr geehrte Abgeordnete,

der Bundestag hat sich mit überwältigender Mehrheit dagegen ausgesprochen, das Abstimmungsverhalten der Bundesregierung in der UNO im Blick auf Israel zu korrigieren.

Dem Korrespondenten Johannes Gerloff aus Israel, der die nachstehenden Zeilen geschrieben hat, kann ich mich nur anschließen: „Aus israelischer Sicht klingt jedes Bekenntnis zu Israel, jede Beteuerung, man sei „ein Freund Israels“, jede Beileidsbekundung, wenn Juden

Opfer antisemitischer Gewalt werden, hohl und bedeutungslos, wenn es bei derartigen Vorgängen im Bundestag nicht wenigstens eine hörbar heftige öffentliche (!) Diskussion gibt. Aus unserer Sicht hier in Israel gab es eine erschreckend eindeutige Abstimmung des Bundestags – und danach nichts als Schweigen im deutschen Walde. Das macht mir persönlich große Sorge. Ich habe Sorge, nicht um das jüdische Volk oder seinen Staat Israel, sondern um Deutschland“.

Auch der Bemerkung von Prof. Wolffsohn am 17.3.19 kann ich nur zustimmen, dass Sie sich von dem Erbe Konrad Adenauers und Helmut Kohls entfernt und zugunsten parteitaktischer Spielchen Inhalt und Haltung deutscher Politik geschadet und die parlamentarische Säule unserer Demokratie geschwächt haben.

Auch der Generalsekretärin der FDP kann ich mich nur anschließen, die es als beschämend bezeichnet hat, dass die meisten Abgeordneten des Deutschen Bundestages gegen einen Antrag auf Neuausrichtung der deutschen

Israelpolitik in der UN gestimmt haben.

Haben Sie eigentlich vergessen, dass es einen Gott Israels gibt, dessen Wort bis heute gilt: „Wer Israel segnet, ist gesegnet!“

Auch werden wir gewarnt z. B. mit dem Wort aus Sacharia 2: „Wer Israel antastet, tastet Gottes Augapfel an.“ Ist das alles bedeutungslos für die meisten Abgeordneten? Sind wir inzwischen schon so überheblich geworden, nachdem wir durch die Gnade Gottes so viel Segen nach dem 2. Weltkrieg erlebt haben? Deutschland und seine Vertreter brauchen deshalb in großem Maße dringend eine neue Gottesfurcht und Rückbesinnung auf die biblischen Wurzeln – erst recht die Politiker der Partei mit dem „C“.

Der Konflikt der doppelten Standards in Bezug auf Israel kann auch dieser Beitrag deutlich machen: <https://www.boell.de/de/2009/01/14/der-konflikt-der-doppelten-standards>

Mit dem Bewusstsein, dass wir in der „Esther-Zeit“ leben, grüßt herzlich

Paula Huttner

Leben und Dienst der messianischen Juden in Israel

Interview mit Ros Kucharovsky, Rabbiner der jüdisch-messianischen Gemeinde „Maim Zormim“

Ros Kucharovsky, 45, Jude, wanderte vor 12 Jahren nach Israel in die Stadt Kirjat-Ata aus.

Ros, du hast früher in Kiew gelebt.

Ja, ich bin in Kiew geboren. Ich habe an der Pädagogischen Universität studiert und hatte ein Geschäft in Kiew. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion habe ich mich mit Reparaturarbeiten in Büros und Wohnungen beschäftigt und hatte ein paar Mitarbeiter. Es gab Bestellungen, Kundschaft, und ich war in der Stadt bekannt. Ich meine damit, dass ich nicht schlecht lebte.

Viele Auswanderer verlassen die Ukraine wegen Armut oder wirtschaftlicher Schwierigkeiten. War es bei dir auch der Fall?

Nein, ich muss ehrlich sagen, ich wollte nicht nach den Sternen greifen; ich war kein Oligarch oder Großunternehmer. Ich hatte meine eigene 3-Zimmer Wohnung und für meine Mutter hatten wir eine andere Wohnung gekauft, als ich meine eigene Familie gründete. So kann man sagen, dass ich in meiner Stadt gut etabliert war.

War es dir klar, dass Du alles verlierst, wenn Du nach Israel auswanderst?

Ich habe mit Absicht alles verkauft, obwohl ich ehrlich gesagt wusste, dass alles an Wert gewinnen würde. Es war mir aber klar, dass ich nach Israel gehen sollte und habe absichtlich alle Brücken hinter mir abgebrochen, damit es keinen Grund mehr gibt, zurück zu schauen.

Hast Du eine Familie?

Ja, meine Frau. Ich bin 25 Jahre verheiratet und sehr glücklich; wir sind sehr gesegnet.

War der Anfang in Israel schwer, oder hast du dich sofort eingelebt, einen Job gefunden und ein Gefühl für das Land bekommen?

Es gab Dinge, die für mich ungewöhnlich waren, zum Beispiel das Licht. In Israel gibt es keine «gelbe» Straßenbeleuchtung, wie es in der Sowjetunion war. Vielleicht ein bisschen seltsam, aber solche Unterschiede gehören dazu. Wir gingen einfach abends spazieren, um nicht diesem weißen Licht ausgesetzt zu sein, weil es uns belastet hat.

Als wir ankamen, wussten wir, dass wir uns umstellen mussten. Ich lehrte die Sprache bei einem Ulpan (intensivem Hebräischkurs), um schnell eine Arbeit zu finden. Doch meine Frau meinte, dass wir es mit der staatlichen Unterstützung schaffen würden, bis ich die Sprache richtig beherrschen würde. Nach dem Ulpan ging ich zu einem Vorbereitungskurs für Ingenieure, verbesserte dort meine Sprache, erhielt meine Anerkennung als Ingenieur und die Registrierungsnummer...

Was hast Du dann gemacht?

Dann habe ich als Schweißer und Schlosser gearbeitet.

Viele verstehen nicht, wie man in einem neuen Land Arbeit, Dienst und Familie kombinieren kann. Welcher Antrieb war in dir? Du hast bestimmt hart arbeiten müssen?

Ja, ich habe 11 bis 12 Stunden gearbeitet. Glaube mir, ich habe in meiner Arbeit als Schweißer bis 25 kg Elektroden pro Schicht verbraucht. Es ist nicht das Arbeitstempo, das ein sowjetischer Bürger kennt... und danach gab es

um Erfolg zu haben.

Ja natürlich. Es gibt keinen Grund, sich zu beklagen, wenn man nicht genug Zeit dafür geopfert hat. In Kiryat Ata leben 50.000 Menschen. Man wundert sich vielleicht, warum ich mich in so einer kleinen Stadt niedergelassen habe, anstatt in eine große Stadt zu gehen. Als ich Haifa sah, sah ich auch die ganze Umgebung. Im Vergleich zu Kiew sah ich keinen großen Unterschied. Wahrscheinlich bedeutet eine große



noch 7 Stunden Gottesdienst. Manchmal war es so, dass ich nach einem Stau noch schnell duschen musste, um danach noch zu predigen. Das Abendessen und alles andere kamen erst danach. Ich möchte nicht, dass man mich als Held oder sonst etwas betrachte. Es war wirklich für mich körperlich schwerer als für einen normalen Menschen, doch psychisch ging es mir gut. Das Leben mit Gott würde ich nie tauschen gegen ein Leben ohne Ihn in Reichtum.

Habe ich Dich richtig verstanden? Wenn man an Gott glaubt und versteht, dass man Ihm dienen soll, dann kommt noch mehr Kraft hinzu und man schafft alles?

Ja, man schafft alles. Ich habe keinen Fernseher, weil ich einfach keine Zeit dafür habe. Ich weiß, dass dies bei vielen Leuten eine Menge Zeit kostet. Ich bin kein Gegner von Fernsehern, ich habe nur wirklich keine Zeit dafür. Alles, wofür ich keine Zeit habe, streiche ich einfach aus meiner Liste.

Wenn es um die Sache geht, kann man alles Nebensächliche opfern,

Stadt für einen Israeli die Zivilisation, und alles, was außerhalb ist, die Wildnis. In Haifa aber gibt es keine Stelle, wo man sein Auto ohne Schwierigkeiten parken kann, alles ist überfüllt; doch innerhalb von 15 Minuten befindet man sich auf einem anderen Planeten. Dort gibt es eine Infrastruktur, öffentliche Verkehrsmittel, Banken, Krankenkassen... alles ist vorhanden. Das heißt, ein israelisches „Dorf“ sieht wie Kiew aus, nur in kleineren Maßstäben.

Wenn man dem Herrn dienen will, muss man wissen, was eine Wohnung kostet?

Man soll meine Antwort als Ratschlag oder nützliche Information verstehen: Ich denke, wenn ein Jude nach Israel auswandert und versteht, dass er Teil einer prophetischen Erfüllung ist, dann soll er nicht an ein bequemes und günstiges Leben denken... Ich würde ihm raten, alles vorher genau zu überlegen. Denn wenn du nach Israel gehst, um Gott zu dienen, und dabei bereit bist, dein Leben dafür zu opfern, welche Rolle spielen dann die Miete oder der Spritpreis? Du musst den Preis

bezahlen, um dort sein zu dürfen, wo der Herr dich hinschickt. Wenn man Gott dienen will, muss man nicht fragen, was eine Wohnung kostet. Abraham hat nicht gefragt, wie teuer das Leben sein würde in dem Lande, wohin Gott ihn führen wollte. Er stand einfach auf und ging, denn er wusste, dass Gott sich darum kümmern würde, wenn Er ihn beruft. Jeschua spricht: „Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dies alles wird euch hinzugefügt werden.“ (Mat. 6:33). Ich kann ehrlich sagen: Ich bete nicht um materielle Güter. Wenn es nötig ist, dann kommt es zu seiner Zeit. Ich danke Gott für das, was Er mir jetzt gibt.

Sprichst Du gut Hebräisch?

Gott sei Dank ja, aber ich würde sagen, dass Gott mir diese Sprache geschenkt hat, denn ich war sehr bemüht – und jetzt immer noch – schnelle Fortschritte in der Sprache zu machen. Als ich nach acht Monaten schon zur Arbeit ging, konnte ich bereits kurze Sätze sprechen, und das war schon sehr hilfreich. Ich arbeitete nicht unter russischsprechenden Menschen; von morgens bis abends musste ich Hebräisch sprechen. Um mehr Fortschritte zu machen, hatte ich einen Notizblock und einen Bleistift in meiner Tasche.

Du kannst jetzt sicherlich Hebräisch predigen...

Ja, ich predige seit 5 Jahren auf Hebräisch.

Lass uns über deine Gemeinde sprechen. Sagen wir es so: Es gibt Gerüchte, dass die Mehrheit der israelischen Gemeinden vor allem aus Immigranten besteht, die bereits als Gläubige aus der Diaspora nach Israel kamen, so dass das Wachstum der Gemeinden hier durch diese Leute erfolgt. Ist es wirklich so?

In unserer Gemeinde gibt es bis heute keine einzige Familie, die aus Glauben nach Israel ausgewandert ist. Vor kurzem gab es Leute, die zuerst dachten, bald Aaliyah zu machen. Der Herr möge sie segnen, denn es sah so aus, als ob unsere Gemeinde ihnen wirklich gefiel. In den letzten sieben Jahren ist Aaliyah stark zurückgegangen. Im Gegenteil, die Auswanderung aus Israel ist größer als die Einwanderung aus den GUS-Staaten.

Aus Deiner Antwort verstehe ich, dass die Idee der Evangelisation bei euch in der Gemeinde nicht fremd ist, oder?

Ja, aber wir benutzen dieses Wort nicht. Nicht, weil es schlecht ist, denn unter dem Begriff Evangelisation versteht man etwas Bestimmtes: Lobpreis, eine kurze Predigt, vielleicht ein

evangelistischer Einsatz in der U-Bahn oder auf dem Marktplatz. In Israel sprechen wir von Herz zu Herz, und die Menschen schauen mehr auf das, was wir tun, wie wir es tun, und dann sind sie bereit, uns zu hören.

Wie viele Leute besuchen Deine Gemeinde?

Vierzig Leute. Manchmal kommen auch Gäste dazu, und dann sind wir ca. 60; aber ich spreche jetzt von den Mitgliedern, von den Geschwistern, die bereits im Bund mit dem Herrn sind.

Wo veranstaltet ihr Eure Twila (Taufe)? Ich erkläre dir sofort, warum ich diese Frage stelle: man sagt, dass es keinen Unterschied macht, wo man sich taufen lässt. In Israel aber gibt es den einzigartigen Segen oder den Vorteil von Gott, die Taufe am Jordan durchzuführen, da wo Jeschua früher getauft wurde, da wo Johannes Israel zur Umkehr aufgefordert hat, bevor der Messias kam. Geht Ihr zum Jordan?

In Israel zu leben und die Taufe nicht im Jordan durchzuführen ist so, als würde man fastend zu einer Hochzeit kommen. Manche spenden viel Geld für eine Reise nach Israel, um sich in diesem Fluss taufen zu lassen; und wir leben mit dem Auto eine Stunde vom Jordan entfernt. Für uns ist das kein großes Opfer. Gewöhnlich fahren wir mit der ganzen Gemeinde hin, auch wenn es nur um eine einzige Person geht, die sich taufen lässt. Wenn der Herr für einen einzigen Menschen kam, warum kann die Gemeinde nicht dasselbe tun? Wir veranstalten unsere Gottesdienste am Schabbat um 11.00 Uhr. Das heißt, wir stehen um 6.00 Uhr auf und um 7.00 Uhr fahren wir gruppenweise zum Jordan, und treffen uns um 8.00 Uhr an einem bestimmten Ort. Dann feiern wir die Taufe und beten zusammen, so dass es wie ein Gottesdienst aussieht, und kehren dann zur Gemeinde zurück. Am ersten Schabbat des Monats feiern wir das Abendmahl und die Person, die bereits am Morgen getauft wurde, darf daran teilnehmen und gehört zum Gesamtleib des Messias.

Ich verstehe es so, dass das Leben der Gemeinde sich nicht auf den Gottesdienst konzentriert, sondern auf die persönlichen Beziehungen in der Woche. Ist es so?

Wir haben drei Gottesdienste pro Woche. Doch das ist nicht die heilige Pflicht, jedes Mal dabei zu sein, sondern wir wollen unsere Verwandten in Jeschuas Blut sehen und mit Ihnen einfach Gemeinschaft in Verbindung mit dem Vater haben, um gemeinsam unseren König zu verherrlichen. Deshalb betrachten wir dieses Treffen als eine Familienfeier. In der Tat entsteht unsere innerliche Motivation durch

Fortsetzung auf der Seite 4



Als ich ein junges Mädchen war, war unsere Familie eine von vier jüdischen Familien

...in einem überwiegend römisch-katholischen Stadtteil.

Meine erste Freundin war katholisch und ich ging mit ihr zu verschiedenen kirchlichen Anlässen. Es verging jedoch selten ein Tag, ohne dass ich von anderen Kindern als „Christusmörderin“ oder „dreckige Jüdin“ bezeichnet wurde. Ich war sehr verletzt, da ich diesen „Christus“ nicht kannte, aber für seinen Tod verantwortlich gemacht wurde. Trotz dieser Bemerkungen ging ich oft unbemerkt zu einer kleinen Kirche. Ich ging hinein und legte mir einen Schal auf den Kopf, wie ich es bei vielen Nonnen gesehen hatte. Ich zündete eine Kerze an, kniete mich hin und schaute auf das Kreuz mit dem Mann namens „Christus“. Ich wusste nicht, wofür die Kerze gut war, und weiß nicht mehr genau, was ich dachte. Aber ich weiß, dass ich mit dem Mann am Kreuz Mitleid hatte.

Meine Familie betrachtete sich als jüdisch-orthodox. Wir hatten ein koscheres Zuhause, gingen jede Woche zum Freitagsgottesdienst und hielten die meisten Feiertage. Mir wurde immer gesagt, Mitzwas für andere zu tun. Für mich war es ein ziemlich natürlicher Weg, um in den Himmel zu kommen. Als ich groß wurde, hörte ich auf, in die Kirche zu gehen und hatte mehr mit jüdischen Freunden zu tun.

Als ich 15 Jahre alt wurde, starb mein Vater und ich hörte auf, in die Synagoge zu gehen. Meine Mutter hat mir beigebracht, dass Gott ein strafender Gott ist. Ich hatte das Gefühl, dass ich schuld an Papas Tod war und dass Gott mich dafür bestraft. In den nächsten zehn Jahren starben viele andere Männer, die in meinem Leben wichtig waren, und ich verschloss mich Gott gegenüber. Ich hatte immer Angst vor Yom Kippur, dem Versöhnungstag. Das Bild in meinem Kopf war das eines Gottes mit einem großen Buch mit meinem Namen und Namen von Menschen, die ich liebte. Ich fragte mich, wer als nächster sterben würde!

Ein paar Jahre später heiratete ich einen Juden. Wir hatten zwei Kinder. Nach der Geburt unseres zweiten Kindes wurde ich sehr krank. Als ich von einem Neurologen untersucht wurde, wurde bei mir Multiple Sklerose festgestellt. Ich

hatte Angst, war deprimiert und hatte keinen seelischen oder geistlichen Beistand. Nach vielen unglücklichen Jahren waren mein Mann und ich geschieden. Meine



Kinder und ich nahmen weiterhin am Sabbat teil. Nach einer Weile traf ich einen anderen jüdischen Mann, und wir heirateten.

Ich traf Sue, eine Jüdin, bei einem Treffen der MS-Selbsthilfegruppe. Sie war schlechter dran als ich und

brauchte Krücken, um zu gehen. Trotzdem konnte sie lächeln und lachen, und wir wurden Freundinnen. Seit etwa einem Jahr war meine Krankheit schlimmer geworden. Ich konnte schlecht gehen und war so müde, dass ich Angst bekam. Ich rief meine Freundin Sue an und bat sie um Hilfe. Sie fragte: „Hast du eine Bibel?“

„Nun ja“, antwortete ich erstaunt, aber ich hatte keine Ahnung, wie eine Bibel mir dabei helfen könnte.

In den vielen Monaten, in denen wir enge Freunde waren, hatte sie nie die Bibel erwähnt. Wie sie wollte, bekam ich eine Bibel. Sie bat mich, sie bei Jesaja 53 zu öffnen, und ich las es ihr vor. Ich war verwirrt. „Von wem reden sie hier?“ Sie sagte mir, dass es Jesus war. Meine Antwort war: „Ich dachte, er steht nur im Neuen Bund.“

An diesem Abend bat ich meinen Mann, mir eine Bibel mit dem Alten und dem Neuen Testament zu kaufen. Als ich entdeckte, dass ich hungrig nach dem Wort Gottes war, las ich viel in der Bibel. Gott öffnete mein Herz und ich empfang Jesus als meinen persönlichen Retter und Herrn. Ich danke dem Herrn für meine Freundin Sue, eine jüdische Gläubige, die mich mit Jesus dem

Messias bekannt gemacht hat.

Meine irdischen Probleme waren noch lange nicht vorbei. In den nächsten zwei Jahren verschlimmerte sich meine Krankheit. Mein zweiter Ehemann ließ sich kurz danach von mir scheiden.

Durch all die Tage und Nächte mit körperlichen und emotionalen Qualen hat Jesus mich nie für eine Sekunde verlassen. Ich hatte immer eine schlechte Meinung von mir. Es verblüfft mich, dass Gott mich so sehr liebt, dass er Seinen Sohn für mich gab, damit ich hier ein erfülltes Leben habe und mit ihm ewig lebe. Ich mache immer noch schwere Zeiten durch, aber Jesus sagt, dass er mich weder aufgeben noch verlassen wird. Gott weiß von Anfang an, wie es endet. Ich glaube, dass Gott die Schwierigkeiten in meinem Leben genutzt hat, um mich an sich zu ziehen und mich darauf hinzuweisen, wie wichtig eine persönliche Beziehung zum Messias Jesus ist.

Meine Sicht von Gott hat sich geändert. Ich habe gelernt, dass ich immer noch Jüdin bleiben und an Jesus als Messias glauben kann. Er hat mich in vielerlei Hinsicht gesegnet und tut es auch weiterhin.

Debbie Landers

Leben und Dienst der messianischen Juden in Israel

Interview mit Ros Kucharovsky, Rabbiner der jüdisch-messianischen Gemeinde „Maim Zormim“

Fortsetzung

das zweite Gebot, nämlich: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

Kommen die Sabras (in Israel geborene Juden) zum Gottesdienst? Oder sind es nur russischsprachige Olim (Auswanderer)?

Die Sabras kommen selten. Wenn solch ein Mensch nach Gott sucht, versuche ich ihm bei der Suche nach einer guten hebräischsprachigen Gemeinde zu helfen. Denn obwohl viele von uns gut Hebräisch sprechen, kann ich auch gut verstehen, dass die Gemeinschaft oft mit der Mentalität und einem bestimmter Hintergrund zu tun hat; sonst könnte es solchen Leuten später Probleme machen. Manchmal kommen Verwandte unserer Geschwister, die Sabras sind, zu Besuch. Zum Beispiel haben wir einen Bruder, der eine russischsprachige Mutter hat, deren Ehemann Israeli ist. Gott hat diesen Bruder von schweren Drogen befreit. Als sein Stiefvater zu uns kam, sagte er mir: „Ich bin sehr dankbar für das, was du tust.“ Und er nimmt manchmal an unseren Versammlungen teil, hört die Predigt, und wenn die Predigt auf

Russisch ist, dann wird sie für ihn übersetzt. Denn die Leute schauen mehr auf das, was wir tun. In Israel ist Theologie kein entscheidender Faktor; der persönliche Kontakt ist viel wichtiger.

Was tut Gott in Eurer Gemeinde? Habt Ihr Heilungen von Krankheiten, Wunder? Manche denken aus verschiedenen Gründen oder aufgrund der Umgebung, wo sie zum Glauben kamen, dass Gott keine Wunder tut, so dass Sie es ablehnen oder ableugnen, und sie empfangen nichts. Wie ist es bei Euch?

Ich würde so sagen: Gott hat sich nicht geändert, und Er ist heute derselbe wie zur Zeit Abrahams, Isaaks und Jakobs. Wir leben aber nicht in der Erwartung von Wundern, doch sind wir immer bereit, sie zu sehen und zu akzeptieren. Die Theologie unserer Gemeinde diesbezüglich sieht so aus: Auch wenn Gott es nicht tut, bleiben wir Ihm treu, denn Er hat uns Sein Wort gegeben, in dem Er zu uns spricht. Jede Heilung ist vorübergehend. Wenn man sorgfältig Jesaja 53 studiert, steht dort geschrieben: „und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden“. Dieser Vers spricht nicht von Heilung von

Grippe, Krebs, gebrochenen Knochen oder so etwas. Es steht klar geschrieben: „aber der HERR ließ ihn treffen unser aller Schuld“. Die Hauptkrankheit der menschlichen Gattung ist der Tod, und das Buch des Propheten Jesaja spricht genau über diese Art der Heilung.

Ein Mensch kann natürlich geheilt werden, auch von Krebs. Es gibt zwei solche Fälle bei uns in der Gemeinde, Gott sei Dank!

Soweit ich weiß, ist einer von ihnen dein Helfer?

Ja, er heißt Slava. Er ist ein guter Bruder, der jetzt ein zweites Kind erwartet. Das ist tatsächlich eine wunderbare Heilung gewesen. Als ich ihn aber in dieser schweren Situation fand, habe ich ihm keine Heilung versprochen.

Ihr habt aber zusammen gebetet...

Wir beten immer. Wir beteten bei jeder Angelegenheit, aber ich will die Menschen nicht betrügen, oder ihnen etwas versprechen, was ich nicht halten kann. Es liegt nicht in meiner Macht. Gott allein kann heilen, und so sage ich auch: „Er kann dich heilen“. Interessanterweise wurde ich, als wir für die Heilung der Menschen in unserer Gemeinde beteten, zu an-

deren Gemeinden eingeladen, um für Krebskranke zu beten. Ich kam, predigte, betete, und die Menschen wurden nicht geheilt. Das bedeutet, dass die Heilung nicht allein von meinem Gebet abhängt, denn die ganze Gemeinde hatte gebetet. Allein Gott weiß, auf wessen Gebet Er antwortet. Doch ich tue es trotzdem, ohne jemandem Heilung zu versprechen.

Du lebst in Israel seit 12 Jahren und dienst Gott in all diesen Jahren. Seit einiger Zeit beobachtest Du die Entwicklung der messianischen Bewegung im ganzen Land. Sind in den letzten fünf Jahren mehr oder weniger Gläubige an Jeschua geworden? Oder bleibt alles auf demselben Stand?

Es gibt eine sehr gute Aufwärtsdynamik. Es wächst nicht nur die Zahl der Gläubigen, sondern auch die Zahl der Gemeinden. Innerhalb der letzten 10 Jahre hat sich diese Zahl bestimmt verdoppelt.

Wir hören hier oft, dass in Israel das Leben der Juden, die an Jeschua glauben, schwierig ist. Wir hören von Verfolgungen, Problemen, von gebrochenen Gläsern; man läuft auf offener

Straße Gefahr, geschlagen zu werden... Kannst du dazu etwas sagen?

Ich kann sofort sagen, dass es ist nicht häufig vorkommt. Das hat mit der extremistischen Organisation „Jad Leahim“ zu tun, die jeder kennt. Sie tun es fürs Geld. Es sind entweder Fanatiker oder junge Leute. Der Herr lässt mich oft genug mit Israelis kommunizieren. Alle, die mich kennen, wissen, dass ich messianischer Jude bin, und wir haben wunderbare Beziehungen. Wenn ich gefragt werde, wo ich arbeite, sage ich nicht, dass ich Schweißer bin. Ich sage, dass ich Leiter der jüdisch-messianischen Gemeinde bin. In den letzten Jahren kann ich mich nicht erinnern, dass ich nach der Bedeutung von „jüdisch-messianisch“ gefragt wurde. Wenn ich frage, ob man mich versteht, sagt man: „ja, natürlich, ich weiß das“.

Die Leute sind bereit zu reden, aber das bedeutet nicht, dass sie sofort bereit sind umzukehren. Es geht nicht nur darum, das Wort in jüdische Herzen zu säen, sondern diesem Samen Zeit zu lassen, sich zu entwickeln. Es wäre naiv zu den-

Fortsetzung auf der Seite 5



Leben und Dienst der messianischen Juden in Israel

Interview mit Ros Kucharovsky, Rabbiner der jüdisch-messianischen Gemeinde „Maim Zormim“

Fortsetzung

ken, dass eine Person, die morgens und abends zum Gebet in die Synagoge geht, und plötzlich hört, dass Jeschua der Messias ist, sofort sagt: „Oh, wie wunderbar! Endlich hast du mir die Augen geöffnet!“ Aber es ist notwendig, auf der Grundlage der jüdischen Quellen über den Messias zu sprechen als einen großen Rabbiner, der im israelischen Volk gelebt hat, die Tora verbreitet hat, und für die Verbreitung der Tora viel mehr getan hat, als sonst jeder Rabbiner. Denn sogar die Stämme im Amazonasgebiet kennen diesen Rabbiner. Natürlich ist er der Messias, weil die Propheten von Ihm reden, ein sehr klares Bild von Ihm geben, so dass wir ihn kennenlernen können.

Hast Du von den Leuten gehört, die mit dem jüdischen Glauben konfrontiert sind? Sie sich begeistert von den Lehren der orthodoxen Rabbiner, die die Messianität Jeschuas leugnen. Sie halten sich daran und versuchen nach Ihrem Lebensstil und nach dem, was Sie für geistig wichtig halten, zu leben. Wie

wichtig ist aus deiner Sicht das Evangelium, so dass man den Willen Gottes erfüllt? Wie wichtig ist es, den Juden zu helfen, damit sie den Glauben an Jeschua verstehen?

Es gibt solche Fälle. Die Leute werden sozusagen „in den Weltraum geschossen“, weil es um spirituelle Texte geht; sie werden mitgerissen. Wenn die innere Motivation falsch ist, wenn man mit dieser Literatur nicht umgehen kann, kann sie jemanden verführen. In diesem Fall wäre es besser, sie nicht einmal zu lesen.

Du meinst die Literatur der orthodoxen Rabbiner?

Ich meine Midraschim, Talmud, Mischna. Natürlich kann man alles missverstehen — das heißt, man ist noch nicht soweit. Ich spreche jetzt in Bezug auf die Gaben des Heiligen Geistes, denn wenn man wiedergeboren ist, sollte alles gut gehen... Ist es vielleicht ihren Weg? Wer kennt die Motivation eines Menschen? Nur Gott allein. Wir dürfen sie nicht richten, denn möglicherweise werden sie umkehren...

Nun habe ich im Zusammenhang mit Nachahmung und alles, was dazu gehört, einen sehr einfachen Ansatz: der Rabbi Schaul sagte: „...den Juden wie ein Jude...“; so kann ich mir nicht vorstellen, dass ich in Israel Jeschua in einem usbekischen Mantel und mit einer Kopfbedeckung – nicht mit Talit und Kippa – predigen würde. Für mich sind es nur äußere Zeichen. Man muss verstehen, dass es nicht die jüdische Tradition ist, die wir anbeten. Wenn sie Synonym für Gott wird, fällt man „aus der Bahn“, es ist Götzendienst. Wenn die Tradition wichtiger wird als der Erretter, ist es schon vorbei. Für mich ist es nur äußerlich, eine Form von Liturgie, wodurch ich das Wesentliche präsentieren kann, so wie ein Teller, auf dem ich das Hauptgericht anbiete. Ich kann es auch auf einem anderen Teller anbieten, wenn das Essen in einer anderen Gegend stattfindet. Deshalb ist es nicht notwendig, daraus eine Bedingung zu machen. Ein anderes Beispiel: Wichtig ist, was in einem Gefäß steckt, und nicht das Gefäß selbst. Was ist besser, eine Holzschale oder eine

Goldschale? Die Frage ist rein rhetorisch. Wenn ich Wasser aus einer Holzschale trinke, das Wasser aus einem Brunnen und die Holzschale eine Trinkschale ist, dann ist alles in Ordnung. Doch es ist unwahrscheinlich, dass man aus einem goldenen Nachtopf trinken wird, nur weil er aus Gold ist. Daher ist es notwendig zu verstehen, dass es eine bestimmte Kleidung, eine äußere Form gibt.

Mit wem kooperierst du in Israel? Mit wem kommunizierst Du am häufigsten?

Wir besprechen uns oft mit verschiedenen Brüdern: mit hebräisch- und englischsprechenden Geschwistern, mit arabischen Pastoren, mit allen, die eine gesunde Lehre haben und an Jeschua glauben. Wir haben keine Probleme miteinander und die Konfessionen spielen keine Rolle. Einer meiner lieben Freunde ist Leon Mazin, und wir haben seit drei Jahren ein gemeinsames Projekt – das HTI oder Haifa Theologische Institut. Wir haben Fernunterricht durchs Internet. Es gibt Teilnehmer aus Deutschland, Russland...

Was machst Du da? Lehrst Du? Ich unterrichte als Dekan in diesem Institut und bin für den ganzen Lehrprozess verantwortlich.

Ros, was würdest du den gläubigen Juden wünschen, die Aaliyah (Einwanderung) nach Israel machen wollen?

Ich möchte allen Gläubigen wünschen, gläubig zu sein, anstatt gläubig zu scheinen. Ich denke, dass die Gläubigen weltweit eine neue Reformation brauchen, um ihre Motivation zu überprüfen, damit sie feststellen, ob Gott in ihrem Leben wirklich auf dem Thron sitzt, oder ob vielleicht doch etwas anderes geschieht.

Es ist einfach, mit der Heuchelei aufzuhören, auch gegenüber anderen Menschen. Denn Menschen können von sich nicht sagen, wer sie wirklich sind. Sei einfach gläubig, sei echt. Es geht nicht um Wissen oder spirituelles Wachstum. Wichtig ist die persönliche Beziehung zu Gott.

Danke. Es war ein wunderbares Interview! Sei gesegnet!

Quelle: www.ieshua.org

Der Dienst an den Juden in der Zeit nach dem Holocaust

Galen Peterson PhD, American Remnant Mission

Wenn man das Wort „Kultur“ vor einem normalen Bürger erwähnt, dann wird hierbei oft die äußerliche Manifestation von Verhalten und Gegenständen verstanden. Frühe Definitionen von Kultur gehen meistens in diese Richtung. Jüdische Kultur könnte zum Beispiel mit den Begriffen Torah, Festtage, Ethik, Israel usw. zusammengefasst werden. Andere behaupten jedoch, dass Kultur im Wesentlichen unveränderlich ist. Demnach sind unsere Grundüberzeugungen so fest verankert, dass sich in Bezug auf unsere Identität nichts ändert. Nach dieser Sichtweise ist jüdische Identität nicht nur das Ergebnis einer Blutverwandtschaft, sondern wird auch durch die Übernahme der Gebräuche, Überzeugungen und der Geschichte der Gemeinschaft bestimmt.

Die meisten Menschen einer bestimmten Kultur neigen dazu, sich für eine der beiden Extreme Oberflächlichkeit oder Unveränderlichkeit zu entscheiden. Andere aber zeigen, dass es eine andere Option gibt, nämlich, dass der Kulturwandel nicht nur eine Möglichkeit, sondern eine Lebensrealität ist. Kultur ist nach Geert Hofstede „die kollektive Programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer Gruppe oder Kategorie von Menschen von einer anderen unterscheidet.“ In heutiger Sprache ausgedrückt, ist es das Betriebssystem, wonach wir funktionieren. Hofstedes Sicht korrigiert – in Übereinstimmung mit

anderen Kulturanthropologen und Missionsexperten – die Fehler einer ungebremsten Oberflächlichkeit und einer verkrusteten Unveränderlichkeit.

Wenn die Erfahrungen und die Umwelt einer Gruppe sich ändern, ändert sich auch ihre Kultur, manchmal unbemerkt, manchmal in dramatischer Weise. Die jüdische Kultur ist da keine Ausnahme. Auch wenn einige argumentieren, dass die jüdische Kultur widerstandsfähig gegenüber Veränderungen ist und dass einige ihrer Grundüberzeugungen wie z.B. Gemeinschaftstreue die Zeit überstanden haben, gibt es tatsächlich bedeutende kulturelle Verschiebungen im Laufe der Zeit, auch in der jüngeren Geschichte.

Jede Kultur verweist auf ihre offizielle Geschichte, die die Grundlage ihrer besonderen Identität bildet. Diese Geschichte wird durch die Generationen als wichtigstes Mittel zur Wahrung kultureller Werte und zum Unterscheidungskriterium weitergegeben. Im Allgemeinen gilt in den USA die Amerikanische Revolution als ihr Epos, das hauptsächlich mit der Freiheit des Einzelnen zu tun hat. Es gibt ein weiteres Epos, das allein den Afroamerikanern gilt – das ihrer Sklaverei. Für die Mormonen sind die Visionen von Joseph Smith und der Umzug seiner Anhänger nach Utah Teile ihrer Geschichte. Und so ist es auch für alle anderen Volksgruppen.

Die Geschichte des jüdischen Volkes ist in Bezug auf Zeitraum und Komplexität unübertroffen und besteht sogar nicht aus einer, sondern aus drei Hauptgeschichten. Der erste Geschichte ist die vom Berg Sinai, als Israel dazu berufen wurde, allein den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs anzubeten, und die von seinen Weisungen, wie sie in der Thora stehen. Es war ein Leben, das auf der wortwörtlichen Umsetzung der Torah beruhte und sich auf die Bundeslade und den Tempel konzentrierte. Die zweite Geschichte ist die der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. und die der daraus resultierenden Zusammenstellung des Talmuds, als damals bedeutende Teile der Thora neu interpretiert wurden, um ein Leben ohne Opferaltar und Priestertum zu ermöglichen.

Die dritte Hauptgeschichte der Juden ist der Holocaust. Der Versuch der Vernichtung der Juden in Europa hat nicht nur verlorene Einzelleben, sondern auch Gemeinschaften als Erbe hinterlassen. Dies hatte Auswirkungen auf die Grundüberzeugungen oder auf die Weltanschauung der Überlebenden und der späteren Generationen. Jetzt aber, fast 64 Jahre nach der Befreiung des letzten Nazi-KZ Mauthausen im Jahr 1945, stehen wir mit der immer kleineren Zahl an Überlebenden an der Schwelle einer neuen Phase der Zeit nach dem Holocaust – die einer Geschichte ohne die eigentlichen Opfer, Täter

und Zeugen. In der Tat könnte man argumentieren, dass wir uns aufgrund der Anwesenheit dieser Personen bisher noch in der Phase des Holocaust befinden und dass eine echte Postholocaust-Phase bevorsteht. Daher stellt sich die Frage, inwieweit diese letzte Hauptgeschichte sich weiterhin auf die jüdische Weltanschauung auswirken wird. Darüber hinaus müssen wir uns auch fragen, inwiefern der Dienst an den Juden betroffen sein wird, wenn wir in diese Phase eintreten.

Da ich die meiste Zeit in Kalifornien gelebt habe, sehe ich den Zusammenhang zwischen der Art und Weise, wie Menschen mit ihrer Geschichte umgehen, und der Art und Weise, wie Erdbeben entstehen. Es gibt eine längere Zeitphase, in der sich der Druck in den Erdplatten aufbaut bis es dann zu einem unglaublichen Knall, Beben und zu einer Freisetzung von Energie kommt. Dann folgen Nachbeben mit ähnlicher Wirkung bei geringerer Intensität, die immer seltener werden, aber immer mit der Frage, ob das nächste große Erdbeben nicht unmittelbar bevorsteht. Danach folgt eine Zeit der Ruhe oder Stille, in der Sie sich seltener in Ihrem Alltag Gedanken an ein anderes Erdbeben machen ... bis natürlich das nächste Beben kommt und alles wieder von vorne anfängt.

Dieses Muster findet man in den jüdischen Hauptgeschichten wieder.

er. Der Aufbruch in Eile aus Ägypten und die Übergabe der Thora auf dem Berg Sinai etwa fünfzig Tage später war für das jüdische Volk eine erschütternde Situation des Umbruchs. Plötzlich wurden sie mit der Forderung konfrontiert, den Verordnungen und Praktiken, die für sie absolut neu waren, unbedingt treu zu bleiben. Es war eine völlig neue Lebens- und Denkart.

Der Rest des Tanach ist eine Chronik der Nachbeben, als die späteren Generationen immer wieder eine neue Hingabe an die Torah erlebten, gefolgt von einer neuen Vernachlässigung. Es folgte eine Zeit des Schweigens - die 400-jährige Spanne zwischen den Testamenten, in der die Juden ohne weitere Offenbarung von Gott lebten. Die Anfälligkeit der jüdischen Gemeinde für die Anziehungskraft des Hellenismus auf Kosten der Torah während dieser Zeit, besonders in den Tagen der Makkabäer, war zum Teil scheinbar eine Form des Vergessens durch Schweigen von der gewaltigen Begegnung auf dem Sinai.

Danach kam eine weitere große Erschütterung über sie. Mit der Zerstörung des Tempels und dem Ende des Priestertums hatte das jüdische Volk nur noch drei Möglichkeiten:

1. Sie konnten ihre Tradition vollständig aufgeben und von der Vorherrschenden Welt des Hellenismus assimiliert werden.

2. Sie konnten Anhänger von Jeschua (Jesus) und vom Glaubens-

Fortsetzung auf der Seite 6



Der Dienst an den Juden in der Zeit nach dem Holocaust

Galen Peterson PhD, American Remnant Mission

Fortsetzung

system des später genannten Christentums werden, was eine Fortsetzung der Erlösungsgrundsätze des biblischen Judentums gewesen wäre.

3. Oder sie konnten ihr Glaubenssystem neu interpretieren, so dass

in Amerika fanden – die Juden könnten überall ihren Platz finden aufgrund des neu definierten Wertesystems durch die talmudischen Interpretation der biblischen Vorschriften.

Aber die durch die große Erschütterung des Holocaust wurde es wieder ganz still. Es war das,

bende zu dem Schluss, dass es immer noch einen Grund gab, an den Gott der Bibel zu glauben und die traditionellen Gebetsformen beizubehalten. Viele jedoch waren nicht in der Lage, den Glauben an Gott mit den Umständen des Holocaust in Einklang zu bringen. Die Fragen, die sie stellten, waren of-

Ghetto gehängt wurden. Damals war ich 13 Jahre alt. Viele von ihnen beteten das Schma Israel, bevor sie hingerichtet wurden. Wenn aber die Juden in die Synagoge gehen und wir das Schma Israel beten, bedecken wir normalerweise unsere Augen. Aber als ich meine Hände über meinen Augen hielt, musste ich immer

preisträger Elie Wiesel. In Bezug auf die Gerechtigkeit Gottes angesichts des Bösen in unserer Welt schreibt Wiesel:

„Das Leiden und der Tod unschuldiger Kinder stellt den Willen Gottes unweigerlich in Frage und führt die Menschen zum Zorn und zur Revolte. Was nun aber, wenn das



religiöse und kulturelle Praktiken – nur ohne die Praktiken im Zusammenhang mit dem Tempel und den Priestern – fortgeführt werden.

Die meisten Juden entschieden sich für die letztere Option. Die talmudische Zeit war eine Zeit der Nachbeben, als jüdische Weisen biblische Prinzipien neu definierten, damit das Judentum nach dem großen Schock von 70 n. Chr. überleben konnte.

Fast zwei Jahrtausende lang überlebte die jüdische Gemeinde auf diese Art. Egal ob sie im Shtetl (in einem Dorf in Osteuropa) lebten, oder ob sie sich während der Haskalah (jüdischen Aufklärung) in die europäische Gesellschaft integrierten oder sie eine neue Heimat

was Arthur A. Cohen ein Tremendum nannte, ein Ereignis, das so intensiv war, dass es keine Vergleichsmöglichkeit gibt. Für Cohen und viele andere erfordert der Holocaust eine neue Definierung der Wirklichkeit Gottes und unsere Antwort auf dieses neue Verständnis. Für die Überlebenden besteht jedoch keine Notwendigkeit für eine solche Forderung. Sie machen sich selber ihre eigenen Gedanken. Sie leiden häufig unter Depressionen und Schuldgefühlen - sie können sich nicht dem inneren Schmerz entziehen, dass sie die Geschichte nicht haben ändern können. Viele von ihnen wurden die Folgen ihrer Erfahrungen erst nach Ende ihrer physischen Schmerzen bewusst. Im Nachhinein kamen einige Überle-

fen und provokativ: „Wo war Gott? Wenn Gott so mächtig und gerecht ist, wie könnte er dann zulassen, dass so etwas passiert? Wo war seine Gerechtigkeit? Wo Seine Gnade?“ Ohne befriedigende Antworten kamen viele zu dem Schluss: „Gott gibt es nicht“. Nach den Umfragen betet fast die Hälfte der Überlebenden, die vor dem Holocaust gläubig waren, nicht mehr zu einem persönlichen Gott, der am Leben der Menschen interessiert ist.

Diese Tatsache wird noch anschaulicher durch folgende Geschichte, die mir ein Mann in Jerusalem erzählte, der früher in Polen lebte:

„Ich wohnte auf der anderen Straßenseite, da wo die Juden im

einen Mann sehen, der am Seil hängt, und hören, wie er Schma Israel ruft. Jetzt ist es anders geworden. Ich fing dann an, mir Fragen zu stellen. Nach dem Krieg war alles, was ich gelernt hatte, einfach nicht mehr da. Heute bin ich ein Jude, der an der Tradition festhält. Ich weiß aber nicht, warum es den Holocaust gab, und das ist eine Frage, die mich sehr beschäftigt.“

Zu denjenigen, die auf den Holocaust radikal durch den Verzicht auf alle religiösen Praktiken reagiert haben, kommen viele weitere hinzu, die sehr verbittert innerhalb der Gemeinschaft einfach weiterleben. Sie kommen zwar an den Festtagen zur Synagoge, tun dies aber widerwillig aus Protest zu Gott. Der bekannteste von ihnen ist der Nobel-

genau ist, was Gott wollte: dass Menschen wegen ihrer Schmerzen und ihrer Enttäuschung zu ihm schreien? Könnte das der Weg zur Lösung sein? Ich würde eher sagen, dass es keine Lösung gibt ... Ich habe nie meinen Glauben an Gott aufgegeben. Ich bin gegen seine Gerechtigkeit aufgestanden, habe gegen sein Schweigen und manchmal gegen seine Abwesenheit protestiert, aber meine Wut geschieht im Glauben und nicht außerhalb davon.

Ich werde nie aufhören, gegen diejenigen aufzustehen, die für Auschwitz waren, auch gegen Gott. Die Fragen, die ich mir damals zum Schweigen Gottes gestellt habe,

Fortsetzung auf der Seite 10



DIE GESCHICHTE DER EINEN HERDE

EIN SENDSCHREIBEN AN DIE MESSIANISCHEN JUDEN

Kirill Swiderski

Fortsetzung

ihres Umgangs miteinander Jeschua – der Messias Israels – ist! Wie bei einem Ehepaar haben diese beiden Herden nicht immer die gleiche Funktion und etwas unterschiedliche Ziele und Wege. Doch gerade aus dem Grunde, dass Einheit durch Gleichartigkeit ersetzt wurde – was die homosexuelle Ehe

dass ein einziger Artikel dieses Missverständnis nicht lösen kann. Deswegen mein Sendschreiben an die messianischen Juden – an die erste Herde Jeschuas.

Theologie

Um Klarheit über die entstandene Situation zu schaffen, würde ich gern einen Blick zurück in die Geschichte werfen. Viele an

theologischen Theorien. Die allererste und die primitivste davon ist die berühmterühmte Ersatztheologie, erfunden durch antisemitisch denkende Kirchenväter der frühen katholischen Kirche. Gemäß dieser Ersatztheologie hat Gott die Juden verworfen, da sie den Messias nicht angenommen haben, und die Kirche ist jetzt das „Neue Jerusalem“.

neutraler formulierte s o g e n a n n t e Bundestheologie, die aber an den Tatsachen auch nichts änderte. Schließlich wurde sie vom berühmten Dispensionalismus abgelöst, der die gesamte menschliche Geschichte in sieben Zeitabschnitte einteilt.

Der Dispensionalismus beruht im Unterschied zu den

Gott hat gemäß dieser Theorie mit zwei m e n s c h l i c h e n Heilskörperschaften zu tun: mit einer national-ethnischen, Israel, und mit einer internationalen, der Gemeinde. Gemäß dieser Theorie leben wir in der Zeitspanne der „Gnade“, welche zwischen dem ersten und dem zweiten Kommen des Messias



hervorgebracht hat – kam es zum Missverständnis in Bezug auf die Einheit auch bei den Schafen Jeschuas. Es versteht sich von selbst,

Jeschua Gläubige sind sich nicht darüber im Klaren, dass ihr Glaube in großer Gefahr ist, weil er nicht auf dem Wort des Allerhöchsten beruht, sondern auf einer der

Gerade diese Theorie ist der Grund für die Pogrome, den Holocaust und den modernen Antisemitismus. Danach entstand die gegenüber den Juden

vorangehenden Theologien auf der wortgetreuen Auslegung der Heiligen Schriften und auf der Unterscheidung zwischen Israel und der Gemeinde.

einzuordnen ist – eine Zeit, wo die Gemeinde das Volk Gottes darstellt. Wenn aber Jeschua wiederkommt, wird Seine Gemeinde zu Ihm

Fortsetzung auf der Seite 8

DIE GESCHICHTE DER EINEN HERDE

EIN SENDSCHREIBEN AN DIE MESSIANISCHEN JUDEN

Kirill Swiderski

Fortsetzung.

entrückt, und der Allerhöchste wird erneut durch Sein Volk Israel handeln. Diese theologische Theorie ist nicht antisemitisch. Sie war der Grund für das Aufkommen einer großen Anzahl von pro-israelischen Christen. Aber auch diese Theorie hat einen Haken: Wenn nämlich ein moderner Jude zum Glauben an Jeschua kommt, höre er auf, Teil des Volkes Israel zu sein, und wird automatisch ein Glied der Gemeinde. Entgegen dieser Auffassung schrieb der Rabbiner Schaul: „Ich frage nun: Hat Gott etwa sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Denn auch ich bin ein Iraelit, aus dem Samen Abrahams, aus dem Stamm Benjamin.“ (Röm. 11:1; Schlachter 2000). Man beachte, dass Schaul (Paulus), wenn er sich selbst als Menschen, der an Jeschua glaubt, beschreibt, sich selbst als Iraelit, als Glied des Volkes des Allerhöchsten, und nicht einfach, sagen wir, als Jude bezeichnet. Gott hat Israel nicht verworfen und nicht durch irgendein anderes Volk oder eine andere Gemeinschaft von Menschen ersetzt aufgrund der Tatsache, dass

die Juden in ihrer Mehrheit nicht an den Messias geglaubt haben. D.h. sowohl die Ersatztheologie als auch die Bundestheologie funktionieren nicht. Aber es gibt auch mit dem Dispensionalismus Probleme. Schaul glaubt an Jeschua, er ist ein „Glied der Gemeinde“, doch gleichzeitig gehört er damit weiterhin zum Volk Israel.

Zeugnisse von frühen Christen

Außerdem gibt es noch Zeugnisse von frühen Christen, die auch die Position Schauls vertreten. In seinem Buch „Dialog mit dem Juden Trifon“ erinnert Justin der Märtyrer, ein geschätzter christlicher Leiter des zweiten Jahrhunderts, daran, dass es in der Mitte des zweiten Jahrhunderts messianische Juden gab, welche weiterhin gemäß der jüdischen Tradition lebten, was sie nicht daran hinderte, dem Messias Jeschua nachzufolgen. Zu Christen, welche die Befolgung der jüdischen Traditionen ablehnten, sagt er, dass wenn jemand die Bestimmungen, welche Mose gab, befolgen will, wenn er gleichzeitig mit seiner Hoffnung auf den Messias und mit den Christen und Gläubigen leben will, dann muss man sich mit ihm

verständigen und Gemeinschaft haben wie mit Verwandten und Brüdern.“

Irenäus, der ein geachteter Leiter der Kirche des zweiten Jahrhunderts und nach der Überlieferung ein Schüler der Apostel selbst war, schrieb folgendes („Gegen die Häresien“): „Doch sie selbst [...] vollzogen die überlieferten Gepflogenheiten der Apostel [...]. So wirkten die Apostel [...] untadelig gemäß dem Bund des Gesetzes des Mose“.

Bei Epiphanos (ca. 400 u.Z.) lesen wir: „Aber in der Tat blieben sie Juden und nichts anderes. Denn sie benutzen nicht nur das Neue Testament, sondern auch das Alte, wie auch die Anhänger des jüdischen Glaubens, weil sowohl die Thora als auch die Propheten und die Schriftwerke (M. Buber!) in der Bibel von den Anhängern des jüdischen Glaubens anerkannt werden, und sie verwerfen diese nicht [...]. Sie leben unter den Juden in Übereinstimmung mit der Thora, dem jüdischen Gesetz [...]. Sie glauben an den Messias, weil sie auch an die Auferstehung der Toten glauben [...]. Sie verherrlichen Gott und Seinen Sohn Jesus Christus. Sie können Hebräisch [...],

denn die ganze Thora und die Propheten [...] werden von ihnen auf Hebräisch gelesen [...], sie stimmen nicht mit den Anhängern des jüdischen Glaubens überein wegen ihres Glaubens an den Messias; sie sind nicht einverstanden mit den Christen, weil sie gemäß der Thora an der Beschneidung, am Schabbat und an anderen Dingen festhalten“ („Panarion“).

Die Äußerungen Schauls und die angeführten historischen Auskünfte belegen, dass die Einheit von Juden und Nichtjuden, welche an Jeschua glaubten, nicht auf der Gleichartigkeit der Gläubigen, sondern auf ein und demselben Messias Jeschua beruhte, an den sie glaubten. Dabei blieben die Juden - Juden und Nichtjuden - Nichtjuden. So schrieb derselbe Schaul: „Ist jemand als Beschnittener berufen, der bleibe bei der Beschneidung. Ist jemand als Unbeschnittener berufen, der lasse sich nicht beschneiden“ (1. Kor. 7:18; Luther). „Epispastho“ von „epispao“ – zuziehen, überziehen (nämlich die Vorhaut, medizinischer

Fortsetzung auf der Seite 9

Die jüdische geistliche Elite des 1. Jahrhunderts aus der Sicht Jesu aus Nazareth und der Talmud-Gelehrten

Eugeni Levin

Fortsetzung

Die Geschichte von Kamza und Bar-Kamza

In den angeführten Geschichten haben die Talmud-Schreiber recht erfolgreich ihre kritischen Schlussfolgerungen gegen ihre Vorläufer verschleiert. Aber so war das nicht immer: In einigen Fällen haben die Rabbiner ihre Anschuldigungen ganz direkt vorgebracht. Ein klassisches Beispiel einer solchen offenen Kritik ist die Chrestomathie-Geschichte (Chrestomathie: Zusammenstellung von Texten oder Textauszügen) über Kamza und Bar-Kamza.

Meistens dient diese Erzählung zur Veranschaulichung der bekannten These aus dem Talmud, der zufolge der Zweite Tempel aus „grundlosem Hass“ zerstört wurde. Jedoch wenn man diesen Text genauer liest, versteht man, dass der Verfasser nicht nur dies im Sinn hatte: Es gab nämlich einen Mann, der mit Kamza befreundet, jedoch ein Feind von Bar-Kamza war. Er veranstaltete ein Fest und sagte seinem Diener: „Bring Kamza zu meinem Fest.“ Der Diener erschien aber versehentlich stattdessen mit Bar-Kamza. Der Gastgeber sah Bar-Kamza unter seinen Gästen. Er sagte ihm: „Da Sie mein Feind sind, was tun Sie hier? Stehen Sie auf und gehen Sie!“ „Ich bitte Sie,“ sagte Bar-Kamza, „da ich schon hier bin, lassen Sie mich bleiben; ich werde auch für mein Essen

und Trinken bezahlen.“ „Nein, ich bin damit nicht einverstanden!“ antwortete der Gastgeber. „Ich werde die halben Kosten des Festes bezahlen.“ „Nein, das wünsche ich nicht!“ „Ich werde die ganzen Kosten des Festes bezahlen.“ „Nein!“ sagte der Gastgeber fest entschlossen. Und er packte Bar-Kamza, hob ihn hoch und warf ihn hinaus.

Bar-Kamza dachte: „Bei der mir zugefügten Beleidigung waren die WEISEN DER STADT anwesend, und sie haben nicht protestiert. Sie haben sich folglich über meine Erniedrigung gefreut. Gut, dann gehe ich jetzt zum Kaiser und werde dort eine Anzeige gegen sie erstatten.“ Bar-Kamza ging zum Kaiser und verkündigte ihm: „Herrscher! Die Juden haben gegen dich rebelliert.“ „Womit kannst du das beweisen?“ fragte der Kaiser. „Sende ihnen,“ antwortete Bar-Kamza, „ein Opfer und schau, ob sie es auch opfern werden.“ Der Kaiser ließ durch ihn einen dreijährigen Widder schicken. Auf dem Weg brachte Bar-Kamza dem Tier eine kleine Verletzung auf der Oberlippe bei (andere sagen, in der Hornhaut des Auges). Dies machte das Tier für die Opferung ungeeignet. Die Gelehrten hielten eine Beratung ab, und es wurde beschlossen, dass sie es wegen des Kaisers doch opfern wollten (um die friedlichen Beziehungen mit der Regierung aufrechtzuerhalten). Doch Rabbi Secharja, der Sohn von Avkulos, protestierte: „Das wird dazu führen,“ sagte

er, „dass die Leute sagen: ‚Tiere mit Verletzungen dürfen doch auf dem Altar geopfert werden.‘“ Die Rabbiner wollten Bar-Kamza hinrichten, damit er das Geschehene nicht dem Kaiser melden könne. Doch wiederum protestierte Rabbi Secharja: „Die Leute werden sagen: ‚Jemand, der Opfertiere verletzt, wird hingerichtet!‘“ Aus diesem Anlass sagte Rabbi Jochanan: „DIE ÜBERTRIEBENE SORGFALT VON RABBI SECHARJA, SOHN DES AVKULOS, zerstörte unseren Tempel, verbrannte unser Heiligtum und verbannte uns aus unserem Heimatland.“ (Gitin 55 a)

So klagt der Talmud-Verfasser die Rabbiner der Generation der Tempelzerstörung doppelt an, dass diese Tragödie unter anderem auch wegen ihrer Schuld geschah. Erstens führte ihre Unfähigkeit oder ihr Nichtwille, die Zwietracht zwischen den Juden einzudämmen, dazu, dass eine Seite – schon verzweifelt, Schutz und Gerechtigkeit zu Hause zu finden – sich um Hilfe nach Rom wandte. Zweitens führte im Endeffekt ihre Furcht davor, eine nicht erwünschte Halacha-Entscheidung zu verfügen, zur nationalen Katastrophe.

Theoretisch könnte man annehmen, dass die erste Anklage nicht den Standpunkt der Talmud-Verfasser darlegt, sondern nur die persönliche Meinung von Bar-Kamza selbst ausdrückt, der nicht die objektive Realität von seinen eigenen Phantasien und Ambitionen unterscheiden konnte, welche durch seine

Vorstellungen aufgrund seiner Verletzung entstanden waren. Jedoch verlautet die zweite Anklage aus dem Munde des Rabbi Jochanan, des Rabbis mit der größten Autorität innerhalb der palästinensischen Rabbiner seiner Generation (3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung). Und da ihm kein Rabbiner widersprach, kann man annehmen, dass in dieser Frage der „ganze Talmud“ mit ihm übereinstimmte.

Sogleich nach seiner Anklage gegen die Pharisäer schloss Jesus mit der Ankündigung, dass für die Sünden der Pharisäer Jerusalem und der Tempel zerstört werden würden: „Jeruschalajim! Jeruschalajim! Du tötest die Propheten! Du steinigst, die zu dir gesandt sind [wie wir oben sahen, hielt Jesus die Pharisäer für die geistlichen Nachfahren derer, welche die Propheten getötet hatten – E.L.]. Wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel sammelt, aber du wolltest nicht! Sieh! Gott überlässt dir dein Haus, er lässt es öd und leer zurück [...] Ja! Ich sage euch, sie werden vollkommen zerstört werden – nicht ein einziger Stein wird stehen bleiben“ (Mt. 23:37-38, 24:2 – David Stern). Der Lehrer aus Nazareth hielt die Pharisäer für die Hauptschuldigen der kommenden Katastrophe. Und nach zwei Jahrhunderten

Fortsetzung auf der Seite 9



Die jüdische geistliche Elite des 1. Jahrhunderts aus der Sicht Jesu aus Nazareth und der Talmud-Gelehrten

Eugeni Levin

Fortsetzung.

zeigten die Talmud-Weisen in Gestalt des Rabbi Jochanan praktisch eine identische Sicht dieses Problems.

Die Eigenheiten der Pharisäer

Die talmudische Literatur enthält übrigens nicht nur Anklagen an die Adresse einzelner Pharisäer. Auf den Seiten des Talmuds findet man sehr ernsthafte Anklagen an die Adresse wenn nicht der ganzen Pharisäer-Partei, so doch einer bedeutenden Anzahl ihrer Parteigänger.

In dem Mischnatraktat Sota findet man folgende Worte des Rabbi Joschua, eines der bekanntesten Weisen des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung: „Diese Dinge zerstören die Welt: ein dummer Chassid (= Frommer), ein schamloser Übeltäter [...] und die pharisäischen Weitschweifigkeiten“ (Sota 3:4). Zur Erklärung dieses Mischnaabschnitts schrieben die Talmud-Gelehrten u.a.: Es gibt sieben Arten von Pharisäern: Schikmi, Nikpi, Kizai, Medukhya, der, welcher dauernd fragt, worin seine Schuld besteht [...]. Schikmi ist derjenige, welcher Taten vollbringt

wie die Bewohner von Sichem. Nikpi ist derjenige, welcher sich die Hacken ablauft. Kizai erklärte Rabbi Nachum Ben Issaak so: „Derjenige, welcher sein Blut an den Mauern zurücklässt.“ Medukhya erklärt Raban Ben Schilo so: „Einer, dessen Kopf so wackelt wie ein Stengel in der Vase...“ (Sota 22b).

Dem modernen Leser ist es vielleicht nicht ganz klar, warum dergleichen „Weitschweifigkeiten“ in den Augen der Talmud-Verfasser derart schrecklich aussahen, dass sie ihrer Meinung nach die Welt zerstören könnten. Doch es lohnt sich, dass wir uns den traditionellen jüdischen Quellen zuwenden, und alles wird verständlich!

Die Einwohner von Sichem ließen sich, wie wir aus der Bibel wissen, freiwillig beschneiden – eine durchaus schmerzhaft Operation. Doch ihre Beweggründe hatten dabei nichts mit Religion zu tun! Alles was sie erreichen wollten, war, sich den Besitz Jaakovs und seiner Familie anzueignen (Genesis 34:24). Deswegen bedeutete der Ausdruck „die Taten der Bewohner von Sichem vollbringen“ eine Handlung vollziehen, die äußerlich wie ein religiöser Akt aussieht, aber auf die

Erlangung eines niedrigen Zieles ausgerichtet ist.

Unter einem, der „sich die Hacken ablauft“, verstand der Talmud einen Menschen, der, um seine Frömmigkeit unter Beweis zu stellen, extra weit, meilenweit lief, um einen Lulav (= Gebinde zum Laubhüttenfest) zu kaufen – wobei er auch ohne Probleme einen um die Ecke bekommen könnte). Oder er lief sich die Hacken ab, indem er betont langsam ging und die Füße schlurfen ließ. Diejenigen, die „ihr Blut an den Mauern zurücklassen“, stießen sich und zerkratzten sich, da sie ganz eng an die Mauern gepresst gingen, um nicht – Gott bewahre! – mit Leuten in Berührung zu kommen, die für sie nicht rein und fromm genug waren. Ein Mensch, dessen „Kopf wackelt wie ein Stängel“, benahm sich derartig, um damit zu zeigen, wie besonders demütig er doch sei, so dass er es nicht einmal wage, seinen Kopf geradeaus und oben zu halten. Und schließlich derjenige, welcher ständig fragt, worin seine Schuld besteht, verhielt sich so nach Meinung des Talmud keineswegs aus dem Wunsch, tatsächlich ein Gebot zu erfüllen, sondern nur um den Umstehenden seine „Frömmigkeit“ zu demonstrieren.

Mit anderen Worten geht es in allen fünf Fällen um Heuchler, die sich nicht darum bemühen, wirklich dem Wortlaut und dem Geist der Torah zu folgen, sondern nur darum, den Umstehenden zu beweisen, wie fromm und gottesfürchtig sie doch sind.

Es ist ganz klar, dass, sobald die wahren Motive solcher Leute den Umstehenden bekannt wurden, viele von ihnen jegliche Achtung nicht nur gegenüber diesen „Heiligen“ verloren, sondern auch zu den religiösen Werten, wegen derer diese sich derart aufführten.

Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass für die Gelehrten, in deren Augen die Torah die Grundlage der Welterschöpfung war, ein derartiges Verhalten wirklich gleichbedeutend mit der Zerstörung der Welt war.

In seiner bedeutenden Entlarfung warf Jesus acht Mal den Pharisäern „Heuchelei“ vor, welche er letztendlich für den grundlegenden Charakterzug dieser Gruppe hielt. Und wie jetzt klar wurde, werden genau solche Anklagen an die Adresse der pharisäischen Partei auch auf den Seiten des Talmud ausgesprochen.

Kommen wir zum Schluss. Wie die oben angeführten Geschichten

zeigen, haben die Talmud-Gelehrten eine Reihe äußerst ernster Vorwürfe gegenüber ihren Kollegen am Ende der Epoche des Zweiten Tempels vorgebracht. Manchmal haben sie diese Vorwürfe verschleiert vorgebracht und manchmal offen ausgedrückt. Aber in beiden Fällen stimmen die „Zeugenaussagen“ der Rabbiner weitgehend mit dem überein, was Jesus aus Nazareth über die zeitgenössischen Pharisäer gesagt hat.

Natürlich sprachen die Talmudschreiber über ihre Vorgänger weitaus ehrerbietiger als Jesus. Wir würden in ihren Texten vergeblich solche Ausdrücke suchen wie „ihr blinden Narren“ (Mt. 23:17), „Blinde Führer, die ihr eine Mücke abseht und dabei ein Kamel verschluckt!“ (Mt. 23:24) oder „Ihr Schlangen! Söhne von Schlangen!“ (Mt. 23:33). Deshalb ist es nicht ausgeschlossen, dass Jesus in seinen Ausfällen gegen die Pharisäer wegen seines persönlichen Temperaments und/oder aus polemischem Kalkül ein wenig dick aufgetragen hat. Doch man muss zugeben, dass seine Anklagen doch durchaus angebracht waren.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

DIE GESCHICHTE DER EINEN HERDE

EIN SENDSCHREIBEN AN DIE MESSIANISCHEN JUDEN

Kirill Swiderski

Fortsetzung.

Ausdruck), wörtlich oder auch bildlich = sein Beschnittensein verleugnen (Sprachlicher Schlüssel zum Griech. NT, S.366). „Sein Beschnittensein verdecken“ ist ein schwer verständlicher Ausdruck. Alle wissen genau, dass man den beschnittenen Körperteil gewöhnlich nicht zur Schau stellt. Hier geht es darum, dass jemand, der als Jude dazu berufen wird, an Jeschua zu glauben, es nicht verleugnet; als Nichtjude aber muss er nicht dann Jude werden! Für die Glieder der messianischen Gemeinde ist es wichtig zu wissen, als was sie berufen wurden, um fähig zu werden, die Einheit zum Ausdruck zu bringen, damit sie zu einer Herde mit einem Hirten werden. Das beruht nicht auf der Grundlage von Denominationen und von theologischer Dogmatik, sondern auf dem biblischen Wort.

Der historische Jeschua

Wenn wir die Problematik der Beziehungen zwischen messianischen Juden und Christen näher betrachten, taucht noch eine, wie es scheint, einfache Frage auf: „Wer war dann eigentlich der historische Jeschua?“ Die zweite Herde ignoriert gewöhnlich diese Frage. Für sie genügt es, dass Er der Sohn Gottes ist. Doch für die erste Herde ist diese Frage von außerordentlicher Bedeutung, weil die messianischen Juden glauben, dass Jeschua der verheißene jüdische Messias ist. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns noch eine Bibelstelle anschauen, die häufig antisemitisch interpretiert wird: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben“ (Joh. 1,11-

12). Wen meint Jochanan/Johannes mit dem Wort „Seine“ im Zusammenhang mit „wie viele aber“? Aus irgendeinem Grunde nehmen die meisten an, dass die „Seinen“ ohne Zweifel die Juden waren und dass sie ihn nicht annahmen; und dass die „wie viele aber“ die Heiden seien, die ihn annahmen und Gottes Kinder wurden. Vor kurzem fand ich eine etwas mildere Interpretation: Er kam zu den „Seinen“, also zu Juden, welche ihn nicht annahmen. Doch denen unter den Juden, die ihn annahmen, gab er Macht, Gottes Kinder zu sein. Sehen wir uns das mal näher an. Dafür wollen wir eine kleine Szene aus dem Leben des zwölfjährigen Jeschua näher betrachten. Der verloren gegangene Junge wurde von Mirjam und Josef im Tempel gefunden, wie er im Kreise der Thora-Lehrer saß: „Nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter

den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie befragte. Es erstaunten aber alle, die ihn hörten, über sein Verständnis und seine Antworten.“ (Luk 2,46-47; Schlachter). So wie damals unterscheidet man auch heute in der jüdisch-religiösen Gemeinschaft zwischen Kohenim (den Priestern, die selbstverständlich in der Heiligen Schrift ausgebildet waren) und HaArez (dem Land, der Landbevölkerung, dem einfachen, nicht gebildeten Volk). Im 1. Jahrhundert u.Z. war ein entscheidender Unterschied zwischen beiden Gruppen: die hebräische Fachsprache der gebildeten Juden – die Sprache der Heiligen Schriften. Zu der Zeit war es für die Lehrer Israels undenkbar gewesen, nicht auf Hebräisch über die Thora zu diskutieren. Das einfache Volk aber sprach Aramäisch, die Sprache in welche die Thora später übersetzt

wurde, woraufhin die sogenannten Targumim entstanden. So sitzt also der 12-jährige Junge unter Profis, welche über die Thora diskutieren, und im Gespräch mit ihnen zeigt er außerordentliche Kenntnisse! Die Bücher des Neuen Bundes zeigen uns eine ganze Reihe ähnlicher Stellen, die unterstreichen, wer Jeschua war. Jochanan, der Lieblingsschüler Jeschuas, beschreibt seinen Lehrer, als er am Sukkot-Fest nach Jerusalem gekommen war: „Als aber das Fest schon zur Hälfte vorüber war, ging Jesus in den Tempel hinauf und lehrte. Und die Juden wunderten sich und sprachen: Woher kennt dieser die Schriften? Er hat doch nicht studiert!“ (Joh. 7,14-15). Jeschua hatte wirklich keine einzige religiöse Schule absolviert. Er kannte dennoch den

Fortsetzung auf der Seite 10

DIE GESCHICHTE DER EINEN HERDE

EIN SENDSCHREIBEN AN DIE MESSIANISCHEN JUDEN

Fortsetzung

Tanach (AT) sehr gut. Was bedeutet das? Eine weitere Stelle gibt uns eine Antwort auf diese Frage: „Und er kam nach Nazareth, wo er erzogen worden war, und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge und stand auf, um vorzulesen. Und es wurde ihm die Schriftrolle des Propheten Jesaja gegeben; und als er die Schriftrolle aufgerollt hatte, fand er die Stelle, wo geschrieben steht...“ (Luk. 4:16-17). Jeschua, der es liebte, am Schabbat in die Synagoge zu gehen, wo zu seiner Zeit die Schrift studiert und interpretiert wurde, nahm die Jesaja-Rolle und rollte sie auf bis zu der entsprechenden Stelle. Eine Schriftrolle unterscheidet sich von einem Buch. Erstens gibt es da weder Kapitelzählung noch Verszählung. Um die nötige Stelle zu finden, muss man genau wissen, wie dick die Rolle links und (oder) rechts sein soll. Außerdem schrieb Jeschajahu ein sehr schwieriges Hebräisch, nicht zu vergleichen mit dem Hebräisch der Thora. Lukas, der diese Szene beschreibt, benutzt nicht von ungefähr das Verb „er fand“, womit er die Professionalität Jeschuas unterstrich. Selbstverständlich waren die Thora-Lehrer, die ihr Leben dem Studium der Sprache der Schriften und den Schriften selbst gewidmet hatten, erstaunt über die Sprachkenntnisse

und den hervorragenden Professionalismus beim Umgang mit der religiösen Literatur bei dem „nicht studierten“ Sohn eines Zimmermanns (oder Maurers).

„Seine“ für Jeschua

Zurück zu Jochanan. Bei ihm finden wir die Schilderung der Begegnung Jeschuas mit einem gewissen Nakdimon (Nikodemus), in welcher Jochanan die außergewöhnliche Ehrerbietung des hochgeachteten Obersten der Judäer, des „Lehrers Israels“ (eines Mitglieds des jüdischen religiösen Hohen Rats) wiedergibt, als er Jeschua begrüßt: „... Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist, der von Gott gekommen ist; denn niemand kann all diese Zeichen tun, die du tust, es sei denn, dass Gott mit ihm ist“ (Joh. 3:2; Schlachter). Nach der jüdischen Tradition musste ein Mitglied des Synedriums 70 Sprachen beherrschen, um die Thora 70 Völkern erklären zu können. Die Wunderzeichen Jeschuas an sich konnten wohl kaum auf einen solchen Mann Eindruck gemacht haben. Wohl eher erkannte er in den Wundern Jeschuas die Erfüllung von Prophezeiungen der Schrift, die er auswendig kannte. Nicht von ungefähr nennt Jochanan Jeschua das Wort der Thora: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei

Gott, und Gott war das Wort“ (Joh. 1:1), das „... Fleisch wurde und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1:14). So sind die „Seinen“ für Jeschua gerade die Kenner der Schrift. Gerade sie hatten ihr Leben dem Studium des gewaltigen Wortes des Allerhöchsten Gottes geweiht. Sie kannten sich im Hebräischen – in der Sprache der Schrift – aus und konnten die Schrift auslegen. Gerade zu ihnen ist Jeschua – der ihnen verheißene Messias Israels – gekommen. Und gerade sie haben ihn nicht erkannt.

Noch eine erstaunliche Bemerkung aus der Geschichte: Polykrates, Bischof von Ephesus, schreibt an Papst Viktor I., den Bischof von Rom (189 - 199), einen Brief. In diesem Brief, so berichtet Eusebius aus Cäsarea, schreibt Polykrates folgendes: „Philippus, einer der zwölf Apostel, starb zu Hierapolis, und seine zwei Töchter, die in jungfräulichem Stande starben, ebenso eine andere Tochter von ihm, welche vom Heiligen Geiste erfüllt war, sind in Ephesus begraben. Ferner Johannes, der an der Brust des Herrn gelegen, welcher auch ein das hohepriesterliche Diadem tragender Priester war und Märtyrer und Rabbiner wurde, liegt in Ephesus

begraben, ebenso Polykarpus, Bischof von Smyrna...“. Das ist ein bemerkenswerter Hinweis auf den Lieblingsschüler Jeschuas, Jochanan, der hier Hoherpriester genannt wird, welcher das Brustschild (= Brusttasche) trug (Exodus 39) und Rabbiner war. Er war es, der sich beim letzten Seder-Abend an die Brust des Herrn lehnte (Joh. 13:25). Gerade sein Evangelium, das sich grundlegend von den andern drei sogenannten synoptischen Evangelien unterscheidet (die aus einer und derselben Perspektive verfasst wurden), ist ein schwieriges theologisches Werk. Nach dieser historischen Quelle können wir annehmen, dass es eben um diesen Jochanan, den Schüler von Jeschua geht, der mit dem Hohenpriester bekannt war (Joh. 18:15). Ebenso können wir vermuten, dass ihm das Haus mit der Dienerin in Jerusalem gehörte, zu dem Simon Petrus, der aus dem Gefängnis befreit wurde, ging (Apg.12). Doch jetzt wird vor allem klar, warum Jochanan der Lieblingsschüler von Jeschua genannt wird. Weil er einer von den „Seinen“ war. Vielleicht sind so die Worte von Jeschua selbst besser zu verstehen: „... Wenn eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht

Fortsetzung auf der Seite 15

Der Dienst an den Juden in der Zeit nach dem Holocaust

Galen Peterson PhD, American Remnant Mission

bleiben unbeantwortet. Wenn sie eine Antwort haben, die kenne ich nicht. Mehr noch, ich weigere mich, sie zur Kenntnis zu nehmen. Aber ich stehe dazu, dass der Tod von sechs Millionen Menschen eine Frage aufwirft, die niemals beantwortet werden wird.“

Dies ist eine ähnliche Schlussfolgerung wie im Film „God on Trial“, der kürzlich auf einem amerikanischen Fernsehkanal ausgestrahlt wurde. In dieser Inszenierung halten jüdische Gefangene in Auschwitz einen Scheinprozess in ihrem Lager und kommen zum Urteil, dass Gott daran schuld ist, seinen Bund mit Israel gebrochen zu haben, weil er sich verpflichtet hatte, sie als Volk zu bewahren.

Ein Gott, der schuld ist. Selbstanklage und Zweifel. Aufgabe des Glaubens und der religiösen Praktiken. Dies ist der Scherbenhaufen des gewaltigen Holocaust-Schocks. Und dann kamen die Nachbeben.

Die Auswirkungen des Holocaust bleiben nicht auf die Überlebenden der ersten Generation beschränkt. Da viele Familien von Überlebenden regelmäßig mit Depressionen, Angstzuständen, Überbehütung und Misstrauen zu tun hatten, haben auch die Kinder viele dieser Merkmale angenommen. Die Welt wurde als gefährlich gedeutet, als gin-

ge es nur um die Zerstörung des jüdischen Volkes. Als Überlebensstrategie wurde von Kindern oft erwartet, dass sie das Misstrauen ihrer Eltern gegenüber allen Nichtjuden und den meisten Autoritätspersonen annehmen.

Kinder wurden zum Instrument, womit die Eltern ihrem leeren Leben einen Sinn gaben. Sie machen es den Überlebenden möglich, einen Ersatz für die verlorenen Ziele und Träume zu finden, sozusagen als Rechtfertigung für die Leiden der Vergangenheit. „Mein Leben ist schon lange vorbei; du bist alles, was ich jetzt habe“ – das sind Wörter, die für diese Sicht charakteristisch sind. Die Erwartungen an die Kinder waren also sehr hoch. Als Symbol für den Wohlstand in einer neuen Welt wird von ihnen erwartet, dass sie immer Erfolg im Leben haben. Angesichts dieses Drucks sind viele Kinder mit der Vorstellung aufgewachsen, dass sie sehr erfolgreich im Beruf sein sollen.

Die Auswirkungen des Holocaust von Generation zu Generation hat sich auch im geistigen Bereich übertragen. Probleme wie Schutz, Isolation und Misstrauen haben direkte Entsprechungen im geistigen Bereich. Viele jüdische Kinder aus den Familien der Überlebenden haben keinen oder kaum

Religionsunterricht erhalten. Sie wurden von der spirituellen Dimension ihres Lebens getrennt und halten Gott, falls er überhaupt existiert, für unzuverlässig. So betrachten sich viele Nachkommen als Atheisten oder Agnostiker, die sich dazu entschieden haben, wütend und nachtragend gegenüber dem Gott Israels zu sein.

Die Nachbeben haben sich bis in die allgemeine jüdische Gemeinschaft bemerkbar gemacht. Nach dem Holocaust sind die meisten Juden zu Anhängern eines „weltlichen Judentums“ geworden. In der Weltanschauung des weltlichen Juden spielt Gott kaum eine Rolle. Er greift im Leben der Menschen nicht ein. Das Hauptaugenmerk des weltlichen Judentums ist das Überleben der Juden statt Gott. Angesichts der Geschichte der Judenverfolgung ist es verständlich, dass soziale Gerechtigkeit für sie so wichtig geworden ist. Als Verteidiger der Demokratie und der Rechte aller Randgruppen, die für Diskriminierung anfällig sind, ist die jüdische Gemeinschaft in der Lage, effektiv an der Verhinderung eines anderen Holocaust zu arbeiten. Auch ihre Neigung zum Humanismus passt zu dem Willen, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Wenn Gott schon in

früheren Zeiten versagt hat, dann ist es Sache des Volkes sicherzustellen, dass es nicht erneut zu seiner Vernichtung kommt.

Für viele Juden heute hat der Holocaust den Berg Sinai (Torah) und die Tempelzerstörung (Talmud) als starke Momente in der Geschichte des jüdischen Volkes ersetzt. Es ist der Holocaust, der den Überlebenswillen des jüdischen Volkes am besten zum Ausdruck bringt und die Grundlage für ein besseres Verständnis liefert. Während viele jüdische Familien einmal im Jahr an den alljährlichen Passah-Gedenktagen immer noch den Exodus-Bericht als Ritual lesen, ist der Holocaust für sie zum alltäglichen Thema geworden. Bücher, Filme, die Einführung von Holocaust-Curricula in öffentlichen Schulen und Gedenkfeiern dienen dazu, diese Dimension dieses wichtigen Moments zu betonen. Jom Haschoah (Holocaust-Gedenktag) ist die einzige Feier im ganzen Jahr, bei der säkulare, reformorientierte, konservative und orthodoxe Juden sich zu einer gemeinsamen Erinnerung zusammenfinden. Jom Haschoah, der auf dem Kalender direkt nach dem Passahfest gefeiert wird, stellt mit der Befreiung der Juden nach dem Holocaust einen

Fortsetzung auf der Seite 12



Bundestagssuppenküche

Johannes Gerloff

sondern ganz wesentlich auch in ihrem Zentrum.

Die Frage der israelischen Siedlungen im besetzten Westjordanland muss kontrovers gesehen und diskutiert werden. Dass andere Sichtweisen als die in Deutschland gemeinhin vertretene möglich sind, hat zuletzt ein niederländisch-australisches Team von Völkerrechtlern gezeigt. Die Haltung der Bundesregierung ist rational kaum nachvollziehbar. Vergleichbare völkerrechtliche Szenarien werden von ihr auf Zypern ignoriert und in der West-Sahara mit Entwicklungsgeldern gefördert.

Die Zweistaatenlösung wird als „alternativlos“ bezeichnet. Das ist nicht nur politisch unweise, sondern auch herzlos gegenüber den Menschen hier im Nahen Osten. Könnte man ihnen nicht Mut machen, den Jahrhundertkonflikt um Israel kreativ und so menschenfreundlich wie möglich zu managen? Vielleicht würden auf diese Weise Lösungsansätze sichtbar, die momentan noch überhaupt niemand im Blick hat? Wie will die Bundesregierung überhaupt eine Zweistaatenlösung durchsetzen, wenn ihre Unterstützer sowohl auf palästinensischer, als auch auf israelischer Seite mittlerweile Seltenheitswert genießen?

Wenn die Bundeskanzlerin in den zurückliegenden Wochen nicht nur bei EU-Partnern, sondern selbst in Brasilien Treue zur deutschen Linie in der Jerusalem-Frage mit massivem politischem Druck einfordert hat, kann das nur schwerer als „israelfreundlich“ bezeichnet werden. Warum versteift sich die Bundesregierung bei Jerusalem auf eine Resolution der UNO-Vollversammlung, die noch nie völkerrechtlich bindend war? Um das einmal klar zu sagen: Die Bundesrepublik bestreitet den Anspruch des jüdischen Volkes auf West(!)-Jerusalem. Die Zielsetzung einer einheitlichen Linie der EU kann und darf nicht als Deckmantel dafür dienen, dass unbequeme und bislang unlösbar erscheinende Fragen diktatorisch vom Tisch gefegt werden.

Eine Provokation der FDP

Bundestagsabgeordnete der Großen Koalition verteidigen ihr anti-israelisches Abstimmungsverhalten am 14. März damit, dass die FDP bei der Antragstellung etablierte Verfahrensabläufe ignoriert habe. Dadurch hätten sich die anderen Parteien

überrumpelt gefühlt.

Ist es nicht schäbig, wenn Parteien im Bundestag ihre Querelen auf dem Rücken der deutsch-israelischen Beziehungen austragen? Dabei ist völlig gleichgültig, ob das Vorgehen der FDP berechnend war, oder ob die Groko überhaupt nicht in Erwägung zieht, um der Sache willen einmal über den eigenen Schatten zu springen. Der Verweis auf Verfahrensweisen, parlamentarische Absprachen oder auch Richtlinien als Rechtfertigung für ein offenkundig antiisraelisches Abstimmungsverhalten erinnert zu sehr an eine Zeit, in der offensichtlich antisemitische Gesetze und Befehle als Entschuldigung dafür herhalten mussten, dass Menschen nicht gegen den Strom des Bösen geschwommen sind.

„Under Cover“-Israelfreundschaft

Die Bundesrepublik Deutschland rechtfertigt ihr Abstimmungsverhalten in den Gremien der Vereinten Nationen damit, dass sie auf diese Weise bis zuletzt an den Resolutionstexten mitarbeiten und so angeblich zu Gunsten Israels beeinflussen kann.

Offen gesagt erinnert diese Rechtfertigung an ein Szenario, in dem eine Gruppe von Köchen eine Giftsuppe braut. Dazu gesellen sich dann noch einige hämisch grinsende Halbstarke, die in das Gebräu pinkeln. Jetzt stellt sich für deutsche Diplomaten die Frage, wieviel Ochsenchwanzsuppe, die selbstverständlich entsprechend gültiger EU-Richtlinien hergestellt wurde, man dazu gießen muss, bis diese doch eigentlich ziemlich unappetitliche Soße genießbar wird.

Mein Verdacht ist, dass Judenhass auch in homöopathischer Verdünnung fatale Auswirkungen hat. Dabei ist völlig gleichgültig, wie sich die Judäophobie begründet: Wie zur Zeit Luthers religiös; im Fall des Antisemitismus aufgrund von Rasse, Blut, Abstammung oder Genen; oder aktuell gemeinhin hoffähig als Ablehnung der politischen Ausdrucksform des jüdischen Volkes in Form des Antizionismus.

An dieser Stelle sei noch einmal daran erinnert, dass der Begriff „Antizionismus“ nach 1967 gezielt vom sowjetischen Informationsministerium als Ersatz für den Begriff „Antisemitismus“ über die französische Linke in Europa eingeführt wur-

de. Das hat der französische Linguist Georges-Élia Sarfati nachgewiesen.

Warum Israelis Deutschen nicht die Wahrheit sagen

Die Freunde Israels unter den deutschen Politikern, die weiterhin EU-genormte Ochsenchwanzsuppe ins Abstimmungsgebräu der UNO mischen wollen, werden nicht müde zu betonen, dass sogar ihre israelischen Freunde die deutsche Haltung und Vorgehensweise in der UNO schätzen. Dabei übersehen sie freilich den Grund dafür, warum Israelis sich nicht frei fühlen, ihren deutschen Gesprächspartnern die Wahrheit ins Gesicht zu sagen.

Zuerst einmal würde das eine Atmosphäre der Offenheit voraussetzen, die eine entgegengesetzte, vielleicht sogar unangenehme Meinung erträgt. So eine Atmosphäre ist aber in Deutschland nicht gegeben. Zu schnell wird man verdächtigt, mit der Antisemitismuskeule um sich zu schlagen. Zu schnell wird man in die Ecke der Populisten gedrängt. Zu schnell als intolerant bezeichnet. Sachfragen zählen nicht.

Und dann ist im Gespräch mit Israelis wichtig, sich vor Augen zu führen: Die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel sind in den Bereichen Wirtschaft, Tourismus, Kultur, Nachrichtendienste und Sicherheit tatsächlich hervorragend. Israelis schwärmen von Berlin und dem Schwarzwald, genießen deutsches Essen und Trinken. Deutsch-israelische Forschungs- und Wirtschaftskooperationen sind spitze. Die deutschen U-Boote sind der Stolz der Marine des jüdischen Staates. Warum sollte man all das aufs Spiel setzen durch wenig Erfolg versprechende politische Diskussionen? Das jüdische Volk hat sich damit abgefunden, dass es von der Welt gehasst wird. Warum sollte man anständigen „Antipathisanten“ (oder was ist das Gegenteil von „Sympathisanten“?) die Laune verderben, indem man ihnen bestreitet, sich „Freunde Israels“ nennen zu dürfen?

UN-Resolutionen prägen internationales Recht

Europäische Politiker und Diplomaten, die es mit ihrer Israelfreundschaft ernst meinen, scheinen zu übersehen, dass UNO-Resolutionen sich letztendlich als internationales Recht niederschlagen. Auch die

deutschen Gesetzgeber, die mit überwältigender Mehrheit gegen den FDP-Antrag gestimmt haben, scheinen bislang nicht bemerkt zu haben, dass „Recht“ keine absolute, unveränderbare Größe ist, der man sich unter allen Umständen unterzuordnen hat. Was in einem bestimmten demokratischen Bezugssystem als „Recht“ gilt, wird durch das Abstimmungsverhalten von Volksvertretern geprägt. Dass Stimmenmehrheit keinesfalls des Rechtes Probe ist, beweist die Geschichte der Vereinten Nationen. Dass Judenhass in einem Rechtssystem institutionalisiert werden kann, zeigt die Geschichte Deutschlands.

Vielleicht sollten wir unsere Bundestagsabgeordneten hin und wieder einmal daran erinnern, dass sie die Legislative sind, Gesetzgeber. Es ist nicht die Aufgabe von Parlamentariern, sich unreflektiert Parteivorgaben, parlamentarischen Verfahrensregelungen oder auch Gesetzen zu unterwerfen. Sie sollten die Gesetzgebung auf nationaler und internationaler Ebene ständig überprüfen, engagiert diskutieren und gegebenenfalls korrigieren. Das ist ihr *raison d'être*.

Die „Früchte“ sind entscheidend

Und dann sollten wir uns alle miteinander, gerade auch im Blick auf unsere Beziehung zu Israel, immer wieder daran erinnern lassen, dass vor Gott nicht rechtschaffene Absichten oder geniale politische Strategien und schon gar nicht die Unterwerfung unter irgendein Gesetz zählen, sondern die „Früchte“ (vergleiche Matthäus 7,15-23). Und die politischen „Früchte“ von Jahrzehnten deutscher Nahostpolitik – wohlgemerkt nicht die wirtschaftliche, kulturelle, militärische oder touristische Zusammenarbeit! – sind aus der Sicht des jüdischen Volkes und seines Staates Israel schlicht ungenießbar.

Das Resultat ist, dass Deutschland auf der politischen Bühne des Nahen Ostens zwar als „Payer“ (= Bezahler) auftritt, aber kein „Player“ (= Spieler) ist. Deutschland und Europa sind politisch betrachtet im Nahen Osten irrelevant. Und das tut schlicht und einfach nur weh, zumal in einer Welt, in der gottergessener Libertinismus und radikaler Islam zunehmend die gesellschaftlichen Wertvorstellungen prägen.

Und dann die deutsche Staatsräson...

Und schließlich ist da noch die besondere Verpflichtung Deutschlands gegenüber Israel aufgrund der deutsch-jüdischen Geschichte. Diese Verpflichtung macht die Sicherheit des Staates Israel, laut Bundeskanzlerin, zur Staatsräson in der Bundesrepublik. Die Freunde Israels unter den deutschen Politikern werden nicht müde, dies bei jeder nur denkbaren Gelegenheit zu unterstreichen. Aber was sagen sie damit eigentlich aus?

Jeder noch so einfach gestrickte Araber versteht: Deutschland unterstützt Israel nur wegen des Holocausts. Wäre das deutsche Volk in den zwölf Jahren unter Hitler nicht so gründlich aus seiner ansonsten glorreichen Geschichte entgleist, müsste es heute Israel nicht unterstützen. Der Holocaust entschuldigt die deutschen Sympathien (und ihre faktischen Konsequenzen) für den Staat Israel.

Wären die Deutschen allerdings durch diese Vergangenheit gegenüber dem jüdischen Volk nicht gebunden, würden sie sich aufgrund der Sachlage im Nahen Osten ganz eindeutig positionieren. Das Abstimmungsverhalten Deutschlands in der UNO bezeugt aus dieser Perspektive die Schizophrenie, unter der die Deutschen leiden, und dass sie eigentlich ganz genau wissen, was richtig und was falsch ist. So gibt es ganz offensichtlich nicht nur eine Antisemitismus-Keule. Es gibt auch einen Schuldkomplex-Bumerang.

Es ist an der Zeit, dass die deutsche Gesellschaft und ihre Regierung sich eindeutig an der Seite des jüdischen Volkes und seines Staates Israel positionieren. Nicht aufgrund eines Schuldkomplexes, nicht aufgrund der deutsch-jüdischen Vergangenheit, nicht, weil es etwas wieder gut zu machen gäbe – wo nichts wieder gut gemacht werden kann!

Deutschland sollte sich ohne Wenn und Aber an die Seite Israels stellen, weil Israel und Deutschland dieselben Werte haben; weil Israel die einzige Demokratie im Nahen Osten ist; weil auch Nichtjuden nirgendwo im Nahen Osten so viel Freiheit und Sicherheit genießen, wie in Israel; weil Israel Frieden mit seinen Nachbarn will und in vieler Hinsicht schlicht und einfach im Recht ist.



Der Dienst an den Juden in der Zeit nach dem Holocaust

Galen Peterson PhD, American Remnant Mission

Fortsetzung

Kontrast zu Gottes Befreiung des Volks Israel aus der Sklaverei in Ägypten dar.

Für eine große Anzahl von Juden, die nach dem Holocaust geboren wurden, führt sie die Sinfage außerhalb des traditionellen Judentums. In den letzten Jahrzehnten ist eine beträchtliche Anzahl von Juden zum Buddhismus und anderen östlichen Religionen übergetreten. Überall in der Welt können Sie Juden finden, die zur Synagoge gehen, koscher leben und jüdische Feiertage einhalten, aber auch meditieren, nach den Lehren der Zen-Meister leben und buddhistische Seminare besuchen. In den USA gibt es zum Beispiel zur Zeit 35 jüdische Gemeinschaften (ihre bevorzugte Bezeichnung für Gemeinden), die offiziell buddhistisch orientiert sind. In den letzten Jahren wurde eine ganze Reihe von Büchern zu diesem Trend geschrieben. Für uns ist es wichtig zu erkennen, dass der Zeitpunkt dieser Veränderung nicht zufällig ist. Eine wichtige Komponente des Buddhismus ist der Umgang mit Leiden. Leiden entsteht nämlich aus unseren Wunschvorstellungen, aber wir können in Harmonie und Frieden leben, wenn wir aufhören, nach allem zu streben. Das heißt, der Buddhismus bietet einen Weg, mit dem Leiden des Holocaust fertig zu werden, den das traditionelle Judentum nicht bietet. Zugegebenermaßen ist dieser Kulturwandel nicht allein das Ergebnis von Menschen, die außerhalb des traditionellen Judentums nach einem Sinn für den Holocaust suchen. Man kann ihn aber auch nicht erklären, ohne diese zugrunde liegende Tatsache zu kennen. Daher muss jeder Dienst an jüdischen Menschen, die sich für den buddhistischen Weg entschieden haben, die Frage nach dem Sinn von Leid berücksichtigen.

Zweifellos hat die jüdische Gemeinschaft große Veränderungen erfahren. Jetzt wo die Nachbarn nachlassen, stellt sich nun die Frage: Welche Veränderungen stehen uns in dieser Zeit der vermeintlichen Ruhe und Stille bevor?

Die Zahl der Überlebenden nimmt von Jahr zu Jahr weiter ab. Da die jüdische Bevölkerung in Deutschland und in den 22 von den Nationalsozialisten besetzten Ländern aus neun Millionen Menschen bestand und zwei Drittel davon im Holocaust umkamen, kann man davon ausgehen, dass rund drei Millionen Juden den Krieg überlebt haben. Fünfzig Jahre später ist diese Zahl weltweit auf unter eine Million gesunken. Heute wird diese Zahl auf etwas über 500.000 geschätzt. Drei Viertel von ihnen sind zur Zeit 75 Jahre oder älter; so kommen wir jetzt in eine Zeit mit nur einem kleinen Prozentsatz von Menschen, die während

des Holocausts erwachsen waren. Mit einer ständig steigenden Sterblichkeitsrate werden die wenigen verbleibenden Kinder der Schoah im Jahr 2025 über 90 Jahre alt sein. Die Erfassung ihrer Lebensgeschichte ist nun von zentraler Priorität. Zehntausende Zeugnisse von Überlebenden wurden auf Film und Video aufgezeichnet. Das ambitionierteste dieser Projekte ist das der USC Shoah Foundation for Visual History and Education, das von Steven Spielberg ins Leben gerufen wurde und über eine Datenbank von 52.000 aufgezeichneten Zeugnissen verfügt. Kinofilme befassen sich immer wieder mit dem Thema Holocaust. Nach den prämierten Filmen „Schindlers Liste“ und „Der Pianist“ kamen vor Kurzem unter anderem „Der Vorleser“ und „Defiance – Für meine Brüder, die niemals aufgaben“.

Die Lebensgeschichten gibt es also sicherlich. Die Frage ist jedoch nicht so sehr, wie oft man die Historizität oder die Einzigartigkeit des Holocaust in der Öffentlichkeit oder Gesellschaft würdigt, sondern wie dies die Art und Weise beeinflusst hat, wie jüdische Menschen die Wirklichkeit, ihre Identität und das Wesen Gottes wahrnehmen. So schreibt ein jüdischer Schriftsteller:

„Es wäre falsch anzunehmen, dass heutige Juden regelmäßig über Auschwitz nachdenken. Es ist jedoch klar, dass der Holocaust seine Spuren in der jüdischen Gemeinschaft hinterlassen hat. Wie könnte es anders sein? Viele der Themen, mit denen die jüdische Gemeinschaft in Amerika am meisten zu tun hat - Fortbestand, Assimilation, Mischehe, Erziehung, das Überleben Israels - sind besonders im Fokus aufgrund des Holocaust. Wir fürchten uns vor dem Verschwinden unserer Gemeinschaft... Es scheint zu früh, einer Weltgemeinschaft zu vertrauen, die überwiegend zuschaut, als unser Volk massakriert wurde.“

Wie bei praktisch allen historischen Ereignissen wird es um so ungenauer und unpersönlicher, je mehr man sich von der Zeit des Geschehens entfernt. Unsere Erinnerungen verblassen, die Dinge verlieren ihre Dringlichkeit. Die Ereignisse werden zu Mythen, zu Geschichten, über die wir als Unbeteiligte lesen und von denen wir hörten, statt dass wir von der harten Realität gepackt werden, wie das Leben in Treblinka im Jahr 1943 oder in einer Wohnung in Tel Aviv 1951 oder 2009. Die Ahnungslosen unter uns können sogar noch anfälliger für die Zweifel werden, die die Leugner erzeugen, vor allem wenn die Augenzeugen nicht mehr unter uns sind.

Die absolute Treue zur Torah ging nach dem Sinai stark zurück. Das gleiche gilt für den Talmud in den letzten Generationen. Könnte dieses Vergessen auch für den Holocaust gelten? Er wird niemals

vergessen werden, genau so wie die zwei früheren großen Geschichten im Bewusstsein des jüdischen Volkes geblieben sind. Aber in welcher Form? Das bleibt abzuwarten. Der Tag kommt bestimmt, an dem keine Überlebenden am Leben bleiben. Ihre unvergessliche Lebenserfahrung wird jedoch nicht nur auf Film und digitalen Medien bleiben, sondern grundsätzlich auch im eigentlichen Weltbild der jüdischen Gemeinschaft insgesamt. Es ist für uns wichtig, diese Betrachtungen im Rahmen unseres Dienstes zu berücksichtigen. Ich habe also keine fertigen Antworten, sondern komme mit einigen Fragen, die wir uns stellen sollten.

Wie sind wir uns der grundlegenden Folgen des Holocaust bewusst, die sich auf unseren Dienst auswirken?

Die Ursachen der Überzeugungen und Praktiken der Menschen sind nicht immer offensichtlich. Fragen Sie einen Normalbürger, warum der Bräutigam bei einer jüdischen Hochzeit ein Glas zertritt, und es ist sehr wahrscheinlich, dass die Antwort historisch gesehen nicht stimmt. Das gleiche gilt für die Dauerfolgen des Holocaust. Die Dinge, die wir heute sehen und hören, können sehr wohl die Anfänge der Schoah unterstreichen, die nicht ohne weiteres ersichtlich sind.

Ich sprach einmal mit einer jüdischen Frau aus Ungarn, die es geschafft hatte, den Genozid zu überleben und schließlich in die USA zu kommen. Sie erzählte mir von ihren Erlebnissen und während des Gesprächs fragte ich sie, ob sie jemals in einer Kirche gewesen sei. Sie sagte ja, fügte aber hinzu, dass sie den ermahnenden Stil des Predigers nicht mochte. In Bezug auf die Qualen in der Hölle sagte sie: „Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass ein liebevoller Vater seine Kinder in Brennöfen steckt.“ Ich konnte ihr mit Psalm 88 zeigen, dass die Bibel auch die Ewigkeit der Ungerechten beschreibt und dass sie von Gott und seinem Volk getrennt sind. Dies führte zu einer Diskussion zum Thema Heiligkeit und Versöhnung, und am Ende bekräftigte sie ihren Glauben an den Messias. Es begann jedoch mit der Feststellung, dass ihre Erlebnisse im Holocaust Einfluss auf ihre Wahrnehmung von Gottes Gericht beeinflusst hatten. Es erforderte einen anderen Ansatzpunkt, bei welchem sie ihre Hoffnung bezeugte, dass sie mit der Zeit in der Lage sein würde, mit den schwerwiegenden Folgen klar zu kommen, die am Anfang in ihren Gedanken waren, so wie Paulus am Beginn seines Dienstes bei den Korinthern ihnen zunächst „Milch zu trinken gab, keine feste Feste“ (1 Kor 3:2).

Können Missionsdienste an die Juden auf das Thema Holocaust eingehen?

Dies ist ein Thema, zu welchem Organisationen gut daran täten, Ideen auszutauschen. Für manche wäre es nützlich, an den Gedenkveranstaltungen zu Jom Haschoah in der lokalen Gemeinde teilzunehmen. Andere könnten vielleicht eigene Veranstaltungen durch Sponsoren finanzieren.

In einer Zeit, wo Mitgefühl und menschliche Beziehungen genauso wichtig sind wie die Auslegung der Bibel, und dem Christentum oft vorgeworfen wird, sich nur um die Dinge der Ewigkeit zu kümmern, bietet der Holocaust die Gelegenheit, die priesterliche Seite des Dienstes zu demonstrieren.

Können wir mit Misstrauen umgehen?

Eines der häufigsten Merkmale bei den Überlebenden ist ihr Misstrauen gegenüber anderen. Dazu gibt es unzählige Zeugnisse über Vertrauensverlust. Bekannte und Mitarbeiter, unter denen sich viele als Christen bekannten, waren bereit, die Nazis zu unterstützen, um Juden in die Lager zu schicken. Viele jüdische Familien wurden von nichtjüdischen Nachbarn verraten, die von ihrer Bürgerpflicht motiviert waren – der Staat ließ ihnen „keine andere Wahl“. Habgier machte die Häuser und persönlichen Gegenstände der Juden zu einer verlockenden Beute. Vertrauliche Beziehungen hörten auch innerhalb der Familien auf, insbesondere in den Mischehen.

Ich durfte eine Frau kennen lernen, deren Geschichte die Schwere des Verrats bezeugt, der durch den Holocaust entstand. Sie wurde in Deutschland als Tochter eines jüdischen Vaters und einer nichtjüdischen Mutter geboren. Als die Nazis an die Macht kamen und die Verfolgung zunahm, beschloss der Vater, das Land zu verlassen und seine Familie zurückzulassen. Später, als die Menschen mit der Todesstrafe bedroht wurden, falls sie Juden versteckten, übergab die Mutter ihre eigene Tochter den Nazis. Sie schaffte es jedoch, das Konzentrationslager zu überleben und wanderte schließlich in die USA aus. Heute ist ihr Leben mehr als nur durch ein Tattoo auf ihrem Arm geprägt. Sie hat mit den emotionalen Verletzungen zu kämpfen, von ihrem Vater verlassen und von ihrer Mutter verraten worden zu sein. Daher fällt es ihr schwer, vertrauliche Beziehungen aufzubauen und sie empfindet tiefes Misstrauen zu jedem, vor allem zu Nichtjuden. Es mag ein ganz besonderer Fall sein, aber in Krisenzeiten ist es nicht ungewöhnlich, dass Personen nur an sich denken. Ihre Erlebnisse unterstreichen die dramatischen Spuren, die der Vertrauensbruch auf den Überlebenden hinterließ, und erklärt zum Teil, warum viele Juden heute anderen Menschen mis-

strauen. Vertrauensarbeit ist ein wichtiger Aspekt des Missionsdienstes, und zwar nicht nur bei den Überlebenden. Aber ihre Geschichten zeigen uns, wie wichtig es ist, dass wir uns bemühen, Vertrauen in unseren Beziehungen aufzubauen.

Wie sollen wir reagieren, wenn andere den Holocaust bagatellisieren?

Es gehört heute zum guten Ton, vor allem unter denen, die sich gegen Israel stellen, das Land zu beschuldigen, einen Holocaust mit dem palästinensischen Volk zu begehen. Diese Anschuldigung ist schwer von der Hand zu weisen, wenn die Medien die Notlage der Menschen in Gaza so wirksam präsentieren. Aber angesichts der enormen Zahlenunterschiede, trotz der rhetorischen Bemühungen, beide Situationen gleichzusetzen, können wir darauf hinweisen, dass diese Gegner Israels ihre ganz eigene Vorstellung haben.

Sind wir auf einen weiteren, ähnlichen Schock vorbereitet?

Wenn der Holocaust für sich stehen sollte, ohne Vergleich mit Erlebnissen anderer Völker, heißt es dann auch, dass die Juden niemals ein weiteres Erlebnis dieser Art erleben werden? Je nach dem, wie man die Bibel auslegt, wird möglicherweise in der Schrift auf Derartiges hingewiesen (Sach 13:8,9). Es könnte zweifellos ein Holocaust ohne KZ-Lager, Krematorien und Ähnliches sein; aber ein weiterer Versuch, das jüdische Volk zu vernichten, bleibt immer im Bereich der Möglichkeiten. Der kühne Feind der Juden ist noch nicht in den Abgrund verwiesen worden. Daher müssen wir auf seine Machenschaften aufmerksam bleiben. Heute hören wir Stimmen, die wieder nach einer „judenreinen“ Welt rufen. Die meisten Leute stempelten Adolph Hitler als Wichtigtuer ab. Die Welt lag damals falsch. Heute würden wir auch falsch liegen, wenn wir die Rufe der Leute ignorieren, die Israel von der Landkarte streichen wollen.

Missionsdienste an den Juden haben die Möglichkeit, mit sehr unterschiedlichen Arten von Stimmen in unserer Welt zu sprechen. Wir können Jesajas Worte beherzigen: „Tröstet, tröstet mein Volk!“ In vielerlei Hinsicht können wir Position beziehen. Aber wenn eine große Tragödie sich in Israel ereignen sollte, wären wir dann bereit, unter diesen Umständen einen Dienst zu erfüllen? Klugerweise sollte man vorher überlegen, wozu wir bereit sind – angenommen, es geschieht, bevor wir den Herrn in den Wolken treffen.

Hat der Holocaust ein anderes Evangelium hervorgebracht?

Erwähnen sollte man, dass die Zeit nach dem Holocaust dem Be-

Fortsetzung auf der Seite 14



Nahostpolitik – Der Kniefall Europas

Thomas den Hertog

Nach einem schweren Terroranschlag der PLO im März 1978 startete Israel die Operation Litani und besetzte Teile des südlichen Libanon bis zum Litanifluss, musste sich aber auf internationalen Druck hin – besonders dem der Vereinigten Staaten – zurückziehen und überließ seine Stellungen der SLA. In der Folge errichteten die Vereinten Nationen eine Sicherheitszone durch die UNIFIL [Interimstruppe der Vereinten Nationen im Libanon] an der israelisch-libanesischen Grenze ein. Das beendete aber weder die Kämpfe zwischen PLO und SLA, noch verhinderte es Angriffe der PLO auf israelisches Gebiet. Zwischen 1975 und 1982 starben etwa 108 Israelis durch PLO-Angriffe. Der Generalsekretär der UNO, Kurt Waldheim, wandte sich 1979 an die Niederlande für einen Beitrag an der UNIFIL. Das Personal des sogenannten Dutchbatt Bataillons wurde durch ein Regiment der Schwerinfanterie im Norden des Landes ergänzt. So wurde ich als wehrpflichtiger Soldat auf freiwilliger Basis im Januar 1980 in diese Einheit eingeteilt. Dort hatte ich eine dreimonatige Ausbildung, war aber über die Richtigkeit des Auftrags sehr im Zweifel. Und für einen Soldat als Soldat oder fürs Abenteuer war ich nicht motiviert. So habe ich meinen Dienst aus Gewissensgründen verweigert. Dann wird man vom Verteidigungsministerium zum Innenministerium beordert, bevor man als normaler Bürger weiterarbeiten kann. Schon gab es Zeitungsberichte darüber, dass einige Großunternehmen verdächtigt würden, den arabischen Boykott zu unterwandern. Und schon während meiner Dienstzeit wurde immer wahrscheinlicher, dass die PLO durch die Regierung anerkannt wird, oder dass wenigstens eine Annäherung im Gange war. Mein erster Eindruck war, dass dies keineswegs eine Entspannung der Situation auf libanesischem Gebiet bringen würde, und zweitens dass diese Organisation rechtlich nicht eine legitime Vertreterin des palästinensischen Volkes sei. Gab es nicht gemäßig-

tere Strömungen? Nun wollte ich meine Überlegungen schriftlich festhalten, damit meine Stellungnahme durch die Ministerien beurteilt wird. Dieser Prozess dauerte drei Jahre und danach habe ich 1984 meine restliche Dienstpflicht im eigenen Land während der Entspannungspolitik und bilateralen Waffenreduzierung erfüllt. Was geschah in diesen drei Jahren?

Erstens hat man mir eine schöne Alternative angeboten. Statt des Waffendienstes bekam ich eine soziale Arbeit für Freiwillige in einer Siedlung in Nordisrael. Sie funktionierte wie ein Moschaw mit Privateigentum und hieß Nes Ammim. Das bedeutet Zeichen für die Völker, ein Zitat aus Jesaja 11:10. Diese Bewegung arbeitet nach folgenden Leitgedanken, die sich im Laufe der Jahre entwickelt haben:

- Christliche Theologie ohne Gedanken an Mission gegenüber den Juden.

- Solidarität mit der jüdischen Bevölkerung.

- Von den Ursprüngen des Christentums durch Studium der jüdischen Tradition lernen.

- Mitwirkung am Friedensprozess durch Veranstaltung von Gesprächs-seminaren zwischen Juden und Arabern.

Für mich war ein neutral-objektiver Umgang mit allen Bevölkerungsgruppen keine Verniedlichung des politischen Dilemmas. Für mich war es auch schwer, das Herz des Evangeliums, die Erfüllung der Schriften, ein bisschen verschweigen zu müssen, denn sein Name, christozentrisch zu denken und eine messianische Orientierung zu haben, das ist doch für jeden eine Herausforderung. Wer hat sonst ein Zeichen in die Welt gesetzt? Selbstverständlich respektierte ich diese Organisation.

Zweitens habe ich die dazwischenliegenden Jahre genutzt, indem ich mein junges Leben abwechselnd mit Arbeit und Reisen gestaltet habe. So bin ich mit internationalen Bahnkarten für die Jugend durch Frankreich, Italien, das ehemalige Jugoslawien und Griechenland gereist und mit dem Schiff an mehreren Inseln vorbei nach Haifa gekommen. Ich wurde als Freiwilliger beim Büro für Kibbutzim-

Aufenthalte in Tel-Aviv eingesetzt. Doch schon im ersten Monat wurde ich gebeten, nach Misgav, Am in Nord-Galiläa unmittelbar an der Grenze zu gehen. Am 7. April 1980 drangen nachts fünf Terroristen der arabischen Befreiungsfront, die durch den Irak unterstützt wurde, in den Kibbutz ein, und gingen in den Kindergarten. Sie töteten den Kibbutz-Sekretär und einen Säugling, und nahmen den Rest der Kinder als Geisel. Sie forderten die Freilassung von etwa 50 in israelischen Gefängnissen inhaftierten Terroristen. Der erste Angriff einer IDF-Truppe blieb erfolglos, aber ein zweiter Versuch einige Stunden später gelang und alle Terroristen wurden getötet. Zwei Kibbutzmitglieder und ein Soldat wurden getötet, vier Kinder und elf Soldaten wurden verletzt. Unmittelbar nach dem Angriff drangen israelische Truppen in der Südlibanon ein, um die terroristischen Gruppen auszulöschen und den Druck auf die palästinensischen Terroristen im Libanon zu verstärken. Israel zog sich wegen des starken politischen Drucks der Vereinigten Staaten nach fünf Tagen zurück. In den Jahren der israelischen Präsenz in Südlibanon [1982-2000] pflegte der Kibbutz herzliche Beziehungen zu den Menschen jenseits der Grenze seit 1948 trotz des Kriegszustandes zwischen Libanon und Israel. Ich kam in der letzten Woche von Mai 1982 an. In den nächsten drei Tagen kamen Freiwillige aus der Schweiz und Österreich dazu. Wir alle sollten gelegentliche Arbeit wie z.B. Küchenarbeit verrichten. Eigentlich gab es hier und in der Umgebung eine unheimliche Stimmung. Obwohl wir einen schönen Ausblick auf die naheliegenden libanesischen Hügel hatten – von Masada hat man eine weite Aussicht über die jordanischen Gebirge –, sah es gleichzeitig etwas öde in der Negev-Wüste aus: Stacheldraht und militärische Präsenz. Im gemeinsamen Speiseraum hatte ich mehrere Gespräche mit Soldaten. Ja, man ist auch gerne zu Hause bei den Verwandten, statt die Bürger und das Vaterland zu verteidigen. Nach einem Attentat in London fing am 6.6.1982 der erste is-

raelische Libanonkrieg an. Was bedeutete das für die jungen europäischen Freiwilligen? Uns wurde empfohlen, die kommenden Tage in den Untergrundunterkünften im Schutzkeller zu verbringen, da wo vorher Kinder als Geiseln gehalten wurden. Was habe ich erlebt? Ich habe keine Raketeneinschläge von den nahen Hügeln gehört. Feindseligkeiten und gewalttätige Auseinandersetzungen kannte ich nur von Berichten, aber jetzt? Es gab viele nachdenkliche Gespräche. Unter diesen schwierigen Umständen lernt man seine Mitmenschen am besten kennen. Ich erinnere mich, wie wir zusammen mit einer jungen Frau aus der Schweiz mit ihrer reichlich verzierten Gitarre Lieder sangen: von Bob Dylan „Auf wie vielen Wegen muss ein Mensch gehen, bis er ein Mensch wird und versteht, was geschieht“; auch Lobpreislieder von Cat Stevens, als am kühlen Morgen die Sonne am Horizont erschien; oder von Marlene Dietrich „Sag mir wo die Männer, die Soldaten, die Mädchen, die Blumen, ihre Gräber sind. Was ist geschehen? Wann wird man je verstehen?“ Alsja zeichnete eine weiße Friedenstaube – oder war es ein Symbol für den Heiligen Geist? Nach drei Tagen wurde unsere ganze Freiwilligengruppe nach einem schmerzlichen Abschied zum Kibbutz Gadot in die Nähe des Sees Genesareth verschickt. Weiß jemand, wie herrlich verheißungsvoll es ist, wenn man früh morgens in den Feldern arbeitet und die ersten Sonnenstrahlen erscheinen? Doch es musste irgendwie weitergehen und wir nahmen leider Abschied. Alles Gute und Schalom! So gesagt, so getan. Was kommt auf mich zu, wo bekomme ich Antwort?

Drittens, was passierte Anfang der 80er Jahre in der niederländischen Politik? Das Gebäude der niederländischen Botschaft war gebaut und befand sich an der Jaffa-Straße im westlichen Teil Jerusalems. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg gab es ein Generalkonsulat im früheren Palästina. Nach der Unabhängigkeitserklärung kam die Regierung von Tel-Aviv in die Hauptstadt. Dadurch wurde sichergestellt,

dass die Vertretung weiterhin in diesem Ort blieb. Doch im August 1981 entschied die Regierung durch Mehrheitsbeschluss aufgrund des sogenannten arabischen Drucks, die Botschaft nach Tel-Aviv zu verlegen, nur weil die Knesset beschlossen hatte, die Stadt sei eins, unteilbar und würde unter israelischer Verwaltung stehen. Inhaltlich wurde nichts über die arabischen Bewohner gesagt. Ihre Eigenverwaltung oder grundlegende Autonomie wurde respektiert. Für mich war es ein Kniefall des Westens vor der Androhung von Boykottmaßnahmen durch die arabischen Staaten. Eigentlich tat es mir Leid.

Viertens hinterließen fast alle europäischen Erklärungen zum Nahostkonflikt seit 1973 nicht den Eindruck von einer ehrlichen Vermittlung. Die Weststaaten versuchten verzweifelt, die palästinensische Frage durch bedingungslose Anerkennung des Rechts auf Selbstbestimmung zu lösen (meistens nach der Vorstellung der PLO); das hätte vielleicht das Einholen eines trojanischen Pferdes bedeuten können.

Schließlich habe ich, nachdem ich dreimal eine Auseinandersetzung, eine Beurteilung meiner Motivation und Kritik von der Regierung hinter mir hatte, den ganzen Verlauf mit Dr. R. M. Naftaniel von der CIDI überlegt (die CIDI-Organisation und den ehemaligen Direktor, Herrn Ronny Naftaniel, findet man auf der niederländischen Seite von Wikipedia). Es wäre interessant gewesen, die Angelegenheit nach juristisch-gesetzlichen Aspekten untersuchen zu lassen, doch darauf habe ich verzichtet. Ich denke, dass meine Beschwerde stimmte, aber es wäre für mich wahrscheinlich zu mühsam gewesen, noch Jahre damit beschäftigt zu sein. Eigentlich habe ich es akzeptiert, dass heißt, in die Hand von Jad Waschem gelegt. Es ist fast sicher, dass der aktuelle Streit und die Feindseligkeiten zum Laststein für alle Völker wird, woran man sich wund reißt (Sach 12:3 nach freier Interpretation.)

Die Saga meiner Familie

Galina Kuzmina

Ich habe lange darüber nachgedacht, welchem Genre der literarischen Arbeit meine Schöpfung zuzuordnen ist. Plötzlich dämmerte es mir: natürlich der Saga; sie passt absolut dazu. Eine Saga besteht aus der Beschreibung der Schauspieler und Ihres Stammbaums. Diese Erzählung soll chronologisch sein. Sie kann mehrere Generationen (in meinem Fall 3 Generationen) umfassen, bevor der Protagonist - nämlich ich - auftaucht. Toll!

Wer wir sind und woher wir kommen

Das Leben ist eine Zeitreise. Um die Gegenwart schätzen zu können und die Zukunft vorauszusehen, muss man in die Vergangenheit schauen, egal wie schwierig es ist... Meine Zeitreise ist eine Erzählung über das Leben von sechs Generationen unserer Familie vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, die mit der Region Vinnitsa (Ukraine) bis nach Amerika zu tun hat. Es gibt viele Familienfotos, die ich in die USA mitgenommen habe, und einige von Ihnen sind noch im 19. Jahrhundert gemacht worden.

Jetzt haben wir 2019. Vor kurzem bin ich in Rente gegangen. Mit dem Verstand ist immer noch alles in Ordnung. Es ist möglich, dass ich versuche, ein wichtiges Buch für meine Nachkommen über unsere Vorfahren zu schreiben. Wichtig ist, dass unsere Familie Bilder von sechs Generationen meiner Verwandten der mütterlichen Seite sorgfältig aufbewahrt hat, und ich mich an alle Namen, anschließend sogar den Vatersnamen erinnere. Über Verwandte der väterlichen Seite weiß ich nur ein wenig: mein Vater lebte nicht mit uns und fast ihr ganzes Leben war meine Mutter alleine.

Wir gehören zum auserwählten Volk Gottes, sodass der Grund unseres Daseins immer ein Wunder ist. Mein Ziel besteht darin, alle Informationen an meine Kinder und vor allem an meine amerikanischen Enkelkinder weiterzugeben, damit Sie ihr kostbares Leben schätzen und für die Erhaltung unseres Volkes sorgen. Denn für die Juden besteht immer die Gefahr, getötet zu werden, wie es

im Jahr 2018 passiert ist, als ein Schurke 11 Juden in der Synagoge der Stadt Pittsburgh in Pennsylvania erschossen hat.

Fünf Generationen unserer Familie lebten in Odessa. Mein Großvater, Lazar Markovich Sandler, und meine Großmutter, Lubov Jakowlewna Sandler (Geburtsname Kotlerman), kam 1919 aus dem Gebiet Vinnitsa nach Odessa. Sie lebten in verschiedenen kleinen jüdischen Orten (Stetl). Ich erinnere mich nur an einen Namen - Schargorod, ein



Dorf, das es jetzt noch gibt. Sogar vor nicht allzu langer Zeit erhielt ich eine Nachricht von dort: einer der Finalisten meiner Liebessendung „Die Stimme der Kinder - 2016“ hieß Sascha Podolyan und war aus Schargorod.

Jüdische Gemeinden in den Orten waren weitgehend von der Außenwelt isoliert. Sie hielten sich an die Gesetze von Galaha des orthodoxen Judentums. Der Lebensstil, die Kultur und Tradition waren dort ganz besonders. In dieser Hinsicht hielten Großvater Lazarus und Großmutter Lyuba an den jüdischen Traditionen fest und sprachen Jiddisch. Ich erinnere mich an etwas in Zusammenhang mit Jiddisch. In den Jahren des Bürgerkrieges überlebte Schargorod alle Wid-

rigkeiten, die fast alle jüdische Orte getroffen hatten. Im Sommer 1919 verursachten hier militärische Verbände der ukrainischen Armee einen Pogrom. Während des Pogroms in Schargorod wurden ungefähr hundert Juden getötet. Diejenigen, denen es gelungen war zu entkommen und sich hinter den Hügeln, die den Ort umgaben, zu verstecken, starben an Hunger. Wahrscheinlich sind deshalb Großvater Lazarus und Großmutter Lyuba nach Odessa umgezogen. Einige Verwandte

Opa Lazarus wurde 1889 geboren, Oma Lyuba 1899. In der Familie des Opas gab es 18 Kinder, der Oma 14, oder vielleicht umgekehrt. Dementsprechend waren ihre Eltern vom Jahrgang 1860-1870. Meine Urgroßeltern hießen Mark und Rosa Sandler und Jacob und Golda Kotlerman. Auf dem Bild sehen sie ganz unterschiedlich aus: Omas Mutter in ihrem schönen Kleid mit einem langen Perlenschmuck am Hals sieht wie eine Gutsbesitzerin aus; Opas Mutter sieht mit ihrem Tuch auf dem Kopf wie eine Bäuerin aus. Urgroßvater Yakov hatte helle blaue Augen. Aber alle sehen sehr schön aus.

Die Urgroßeltern kannte ich natürlich nicht. Als ich geboren wurde, waren sie schon lange nicht mehr am Leben. Doch ich lebte viele Jahre mit meinen Großeltern mütterlicherseits und besuchte die Eltern meines Vaters. Sie hießen Boris und Sonia Golendo.

Die Judengemeinschaft teilt man grob in Ashkenazim und Sephardim. Ashkenaz ist der jüdische Name für Deutschland und Sfarad für Spanien. Die meisten Juden, die aus >steuropäischen Ländern stammen, gelten als Ashkenazim, und die, die mit Spanien oder arabischen Ländern verbunden sind, sind Sepharden. Nach dem Nachnamen meiner Mutter Sandler gehöre ich zu ashkenasischen Juden. Der Nachname des Vaters Golendo weist auf sephardische Juden hin. Im Jahr 1492 wurden die Sepharden aus Spanien und Portugal vertrieben; jetzt aber dürfen sie wieder zurück. Die spanische Regierung lädt sie ins Land ein und verspricht ihnen, ihnen die spanische Staatsbürgerschaft zu geben. Eine Liste von mehr als 5 000 Familiennamen, die spanische Pässe sofort erhalten können, wurde veröffentlicht. Mein Name Galindo (Golendo) steht auch drauf.

Jetzt wollen wir mit der Geschichte meiner Familie in Odessa beginnen, die von 1919 bis 1995 dort wohnte, als wir schließlich in die Vereinigten Staaten einwanderten. Davon sind die 5 Jahre der Evakuierung während des 2. Weltkrieges ausgeschlossen.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

Der Dienst an den Juden in der Zeit nach dem Holocaust

Galen Peterson PhD, American Remnant Mission

Fortsetzung

ginn der Postmoderne entspricht. In der Tat könnten wir uns fragen, ob da ein Zusammenhang besteht. In einer Zeit, wo die Wahrheit allgemein als relativ angesehen wird und dem Gutdünken des Einzelnen überlassen bleibt, hat der Holocaust viele Theologen dazu geführt, von den biblischen Grundsätzen Abstand zu nehmen. Vielleicht aus Schuldgefühl für die allgemein mangelhafte Reaktion der Kirche während der Shoah oder vielleicht aus Unkenntnis der Natur der Erlösung gemäß der Bibel, kann man heute Christen hören, die die Gültigkeit des Evangeliums für Juden verneinen. Das sind zum Beispiel die Worte von einem christlichen Akademiker:

„Unser Beitrag zur Fülle des Neuen Bundes kann darin bestehen, mit unseren jüdischen Geschwistern zu streiten, nicht um sie zu bekehren, sondern um eine kreative, lebenserhaltende Spannung zu schaffen, die jedem von uns eine noch breitere Auffassung von Gottes Wegen offenbart. Dabei können wir uns jedoch dazu berufen fühlen, über den Unterschied „gerettet – nicht gerettet“ hinaus-

zugehen. Nach Auschwitz sind das vielleicht gute Neuigkeiten, die wir noch hören müssen.“

Mitleid mit dem jüdischen Volk angesichts des Holocaust zu haben, ist angebracht, sogar unerlässlich; nicht aber die Tatsache, dass die Gültigkeit der Guten Nachricht für die Juden verneint wird. Es erfordert eine Logik, nach der Jesus als Jude geboren wurde, ein jüdisches Leben führte, als jüdischer Rabbiner lehrte, über das Himmelreich (ein jüdisches Konzept) predigte, so starb, wie die jüdischen Propheten es verheißen hatten, und so die biblisch-jüdische Vorstellung der Versöhnung erfüllte, und dann jedoch abzulehnen, dass es für das jüdische Volk gilt. Diese Argumentation verzichtet auf den biblischen roten Faden vom Garten Eden bis zum Kreuz, wo Gott einen einzigartigen Plan zur Erlösung und Versöhnung mit ALLEN Menschen bekräftigt. So erklärte Petrus von Jesus eindeutig:

Und es ist in keinem anderen das Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem wir

gerettet werden sollen! (Apg 4:12)

Darüber hinaus ist es ein Plan, der das jüdische Volk besonders erwähnt:

Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; denn es ist Gottes Kraft zur Errettung für jeden, der glaubt, zuerst für den Juden, dann auch für den Griechen. (Rö 1:16)

Die klare Wahrheit dieser Aussagen zu bestreiten, bedeutet, in einen Zug einzusteigen, der angeblich zu einem Lager für Umsiedler fährt, der sich aber in Wirklichkeit als Auschwitz herausstellt. Dem jüdischen Volk gibt es das Gefühl von Koexistenz und eines vorübergehenden Friedens, führt aber letztendlich zu einer geistigen Katastrophe. Es ist dieses „andere Evangelium“ der Erlösung, das große Teile der Schrift ignoriert und sie durch wohlgemeinte Plattitüden ersetzt, was aber tatsächlich den Kern des Christentums trifft. Entweder starb Jesus als Sühneopfer für Heiden und Juden oder für niemanden.

Meine Bitte an Sie hier ist es, einer solchen Versuchung zu widerstehen und dafür Ihre

Überzeugungen auf ihre Zweckmäßigkeit zu überprüfen. Wir müssen als Widerstandskämpfer auftreten, die erkannt haben, dass sie für die gute Nachricht eintreten, während andere sich anpassen und ihre Ruhe lieben. Und das tun wir mit den geeigneten Waffen, die Gott uns gegeben hat (Eph 6:13-18).

Man könnte sagen, dass man in die Irre geht, wenn man die Vergangenheit vergisst. Man irrt auch, wenn man davon ausgeht, dass die Dinge dieser Welt immer gleich bleiben. Unsere Dienste müssen die Probleme der Zeit offen und klug angehen, ohne jedoch unser Engagement für die Gute Nachricht aufzugeben, die für jede Generation die selbe bleibt. Paulus' Worte an die Korinther bleiben heute nach dem Holocaust genauso gültig:

Seid wachsam, steht fest im Glauben, seid mutig, seid stark! Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.

(1 Kor 16:13-14)



DIE GESCHICHTE DER EINEN HERDE

EIN SENDSCHREIBEN AN DIE MESSIANISCHEN JUDEN

Kirill Swiderski

Fortsetzung

weit übertrifft, so werdet ihr gar nicht in das Reich der Himmel eingehen“ (Math. 5:20).

Stellen Sie sich für einen Moment vor, dass die „Seinen“ – die Thora-Lehrer und die religiösen Leiter Israels – in Jeschua den verheißenen Messias doch erkannt und an ihn geglaubt hätten. Stellen Sie sich vor, dass moderne orthodoxe Juden an Jeschua glauben und in ihren Jeschivas diesen Glauben lehren würden. Was dann? Wenn so etwas geschähe, könnten wir mit Schaul sagen: „... Ganz Israel wird gerettet werden“ (Röm. 11:26). Was müssen wir nun tun, damit sie in Jeschua das „fleischgewordene Wort“ erkennen, das „in sein Eigentum kam“? Wahrscheinlich müssen sie selber zunächst zu Jeschuas „Seinigen“ werden. Können Sie sich die Verantwortung vorstellen, welche die messianischen Gemeinden zu tragen haben? Ich bin überzeugt, dass die „messianische Gemeinde“ nicht bloß Synonym für jüdische Raumgestaltung, hebräische Lieder und Synagogen-Liturgie mit Herausragen der Thora-Rollen ist. Das bedeutet eher die völlige Identifizierung jedes Einzelnen mit der Schrift. Das bedeutet Leben in der Schrift, zu den „Seinigen“ von Jeschua zu werden.

Verschieden sein und doch eins in Jeschua

Verschieden sein und doch eins in Jeschua - das ist nichts anderes als wahre Freiheit. Diesem Thema widmet sich Scha-ul in seinem „Brief an die Galater“: „Sie zwangen aber meinen heidnischen Begleiter Titus keineswegs, sich der Berit Milah (> Beschneidung) zu unterziehen. Tatsächlich kam die Frage nur auf, weil einige Männer, die vorgaben, Brüder zu sein, sich eingeschlichen hatten – sie hatten sich eingeschlichen, um die Freiheit auszuspionieren, die wir im Messias Jeschua haben, damit sie uns versklaven könnten. Nicht eine Minute lang gaben wir ihnen nach, damit die Wahrheit der Guten Nachricht für euch bewahrt bleibe“ (Gal. 2:3-5; David Stern). Leider ist es so, dass jahrhundertlang religiöse Nichtjuden, die von ihrer Denomination abhingen und nicht über ihren eigenen dogmatischen Schatten springen konnten, aus Juden mit aller Gewalt Christen gemacht haben. So tun es auch heutzutage einige moderne messianische Juden, die aus Nichtjuden Juden machen. Es entsteht eine messianische Proselytenmacherei (Gijur) mit entsprechenden Zertifikaten usw. In einigen messianischen Gemeinden erhalten die Nichtjuden jüdische Namen, und zu guter Letzt gibt es messianische Gemeinden, in denen es – trotz der ganzen Symbolik bis hin zur Beschneidung – keinen einzigen Juden mehr gibt. Frei zu sein ist bedeutend schwieriger als Sklave zu sein.

Vor kurzem rief mich eine gläubige nichtjüdische Frau vom anderen Ende der USA an und fragte, ob sie mit ihrem Mann zu Pessach in unsere Gemeinde kommen könnte, und zwar aus folgendem Grund: Sie hatte verstanden, dass man Pessach „richtig“ feiern muss, hatte aber in der Nähe keine messianische Gemeinde. Das hatte ihr offensichtlich einer von unsern Messianischen eingeredet. Ich gebe ehrlich zu, ich will nichts mit solchen Leuten zu tun haben. Ich habe sogar Angst vor solchen Leuten. Sie studieren die jüdische Symbolik und denken, dass das allein richtig sei. Doch – im Unterschied zu Scha-ul - unterstützen wir sie dabei. Vielleicht haben auch wir ein Problem mit der Freiheit in Jeschua? Nach unserer alten sündigen Natur möchten wir so gerne, dass alle unbedingt so sein sollen wie wir. Das erinnert mich unangenehm an das bekannte Lied aus meiner Vergangenheit: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch“. Doch Jeschua ist zum Glück kein Kommunist und kein Sozialist. Er hat offenbar andere Grundsätze. Offensichtlich ist vielen unter uns das Ziel unseres Lebens nicht ganz klar.

In unserer verdorbenen Gesellschaft sind die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden eine Art Lackmuspapier, womit man die Qualität des Friedens an sich bestimmen kann. Im Mittelalter war das Erzählen von Jeschua das Vorrecht der katholischen Kirche, und sie präsentierten dies den ungebildeten Volksmassen durch Bilder. Die Künstler kannten aber die jüdischen Schriften nicht und konnten sie auch nicht verstehen, da sie verboten waren. Als Ergebnis erschien dann ein langhaariger Jesus Christus, der eher einem europäischen Ritter in Hauskleidung oder einem narzisstischen Wanderprediger glich, der nur damit beschäftigt war, seine schönen langen Haare zu kämmen. Vom jüdischen Messias ist auch nicht eine Spur übriggeblieben. Im Jahre 1879 verkündete Adolf Stoecker, der bekannte protestantische Kirchenmann in Berlin und Hofprediger des Kaiserhauses, lautstark: „Wenn wir uns wirklich entwickeln und unseren deutschen nationalen Charakter erhalten wollen, dann müssen wir unser Blut von einem jeglichen Tropfen jüdischen Blutes reinigen, das unser Blut vergiftet.“ Leider, leider war dieser niederträchtige Gedanke nicht nur die Idee von Stoecker allein. Er sprach laut aus, was in der Luft lag und die

Meinung von vielen Vertretern der offiziellen Kirche Deutschlands war. Diese Vorstellung hatte natürlich auch Folgen für die jüdischen heiligen Schriften. Am 6. Mai 1939 wurde das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ auf der Wartburg in Eisenach (Deutschland) gegründet. Auf einer öffentlichen Arbeitstagung mit bis zu 600 Teilnehmern in der Lutherstadt Wittenberg wurde im Lutherhaus das neue „entjudete Volkstestament“ als „Botschaft Gottes“ vorgestellt. Schon die erste Ausgabe erreichte 200.000 Exemplare. Hier ist nicht mehr die Rede vom „Sohn Davids“, von der „Stadt Davids“, vom „jüdischen Land“ und von Jesu Stammbaum. Selbstverständlich hat sich das Christentum infolge all dieser Machenschaften so weit vom Judentum entfernt, dass nur einzelne eingeweihte Leute verstehen konnten, woher das Christentum überhaupt entstanden ist. Deswegen sieht ein Prediger in Kippa und Tallith in einer christlichen Kirche anomal aus.

Als symmetrische Antwort wurde die jüdische Auffassung herausgearbeitet, welche besonders deutlich von Pinchas Lapide, dem ehemaligen Professor der Bar-Ilan-Universität in Jerusalem, zum Ausdruck gebracht wurde: „Dass sich das Christentum selbst so darstellt, indem es sich als das ‚neue Israel‘ an Stelle des ‚alten Israel‘ bezeichnet, das wäre noch verzeihlich, - obwohl beide Bezeichnungen dem Neuen Testament fremd sind. Jedoch muss sich das Judentum so weit wie möglich dagegen wehren, dass das Christentum darauf beharrt, dass die Juden die Urheber seines kosmischen Dramas der Errettung sein sollten und die Bekehrung der Juden zu Christus die Voraussetzung für die Erlösung der Welt sein soll.“ Deswegen bedeutet für viele Juden – und zwar für die Nachfolger des rabbinischen Judentums - der Glaube an Jeschua Verrat am eigenen Volk und offener Zynismus.

Mit dem Aufkommen des messianischen Judentums auf die religiöse Bühne kam die Hoffnung auf die Überwindung der historischen Fehlentwicklungen der „beiden Herden“ auf. Auf uns – den messianischen Juden – liegt die Verantwortung, Jeschua, dem Messias Israels, seine wahre Identität zurückzugeben, und zwar durch eigene Veränderung. Auf uns liegt die Verantwortung, der ganzen Welt zu zeigen, dass die Bücher des Neuen Testaments in weit größerem Ausmaß als der Talmud dem Judentum gehören. Auf uns liegt die Verantwortung, dem Christentum zu zeigen, dass wir keine neue Denomination sind, die mit anderen kirchlichen Bewegungen konkurrieren und die Wahrheit für sich allein beanspruchen. Wir sind eine besondere Herde, welche das „Eigentum“ von Jeschua werden muss; ja, wir sind einfach dazu verpflichtet, diesen würdigen Platz in der gemeinsamen Herde einzunehmen, die von dem großen Hirten geführt wird.

KOL HESED

Bestellung online: www.kolhesed.de/bestellung.html

Ich interessiere mich für die Zeitung „Kol Hesed“
und ich bitte um Zusendung

bis auf Widerruf als Probeexemplar

Der Bezug der Zeitung ist in jedem Fall unentgeltlich

Informieren sie uns auch bitte im Fall ihres Umzuges

Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen:

Vorname, Name _____

Straße, Hausnr. _____

PLZ, Ort _____

Telefonnummer _____

E-Mail _____

Wir bitten um finanzielle Unterstützung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausschneiden und an folgende Adresse absenden:

Zeitung „Kol Hesed“

Brösenweg 3 • 41063 Mönchengladbach



„Messianische Perspektiven“ 15 – 17 November 2019

Konferenz der jüdisch-messianischen Zeitung Kol Hessed
Unser Referent Ben Volman, Toronto, Kanada



Ben Volman ist der geistige Gründer der messianischen Gemeinde *Kehillat Eytz Chaim* (Baum des Lebens) in Toronto. Er ist der Sohn eines Holocaust-Überlebenden und wuchs in einer jüdisch-konservativen Familie in Toronto auf. Als junger Philosophie- und Anglistik-Student an der Universität von Toronto fing er an, über die Realität Gottes und über Jesus von Nazareth nachzudenken. Nachdem er die Bibel gelesen hatte, wurde er auf seiner Suche nach der Wahrheit zu einer Campusveranstaltung geführt, wo er den bekannten jüdischen Evangelisten Artur Katz hörte. Bei dieser Versammlung im Jahr 1976 durfte Ben Jesus als seinen Herr und Erretter annehmen, was sein Leben veränderte.

Ben engagierte sich in der jüdisch-messianischen Gemeindebewegung und fühlte sich dazu berufen, eine Ausbildung als Leiter anzufangen. Er ging zum *Knox College* (Toronto School of Theology, Universität von Toronto) und erwarb sowohl an der *Trinity Evangelical Divinity School* als auch am *Spertus College of Judaica* seinen Master of Divinity (M.Div.), der eine Diplomarbeit in Chicago beinhaltete. Zwischen 1982 und 1991 war Ben für drei Missionswerke tätig, darunter fünf Jahre als messianischer Gemeindegründer für *Chosen People Ministries* in Toronto.

Seitdem war Ben als Leiter der Spendenverwaltung bei einigen der größten gemeinnützigen Wohltätigkeitsorganisationen Kanadas und als Berater christlicher Werke tätig. Er war auch Vorstandsmitglied der *Messianic Jewish Alliance of Canada* und Mitglied des Verwaltungsausschusses der *International Messianic Jewish Alliance*. Er war als Redakteur und Vorstandsmitglied der *Messianic Times* tätig. Er ist auch der Autor von *More Than Miracles*, der Geschichte der *Scott Mission*, wie sie Elaine Zeidman Markovic erlebt hat. In den letzten drei Jahrzehnten war er freiberuflicher Autor und Redakteur, dessen zahlreiche Beiträge und Artikel in verschiedenen Publikationen erschienen sind, darunter in *ChristianWeek*, *Chosen People Magazine* und *Faith Today*. Sein Zeugnis und seine Artikel über Israel und zum messianischen Judentum wurden in internationalen Publikationen veröffentlicht.

Jetzt gehört Ben wieder zu den Mitarbeitern von *Chosen People Ministries*, hilft bei der Gemeindegründung in Toronto und betreut unsere neuen Missionare.

Ben lebt mit seiner Frau Sue und seinem erwachsenen Sohn Jonathan in Toronto.

IMPRESSUM

Chefredakteur: Kirill Swiderski
Redaktion: Reinhold Tenk

Korrespondenten: Polina Butman, Reinhold Tenk, Gerhard Frey, Philimon Guber, Simon Weissman

Übersetzung: Gisela & Reinhold Tenk, Katharina Klassen, Artem, Maria und Denis Berestovyy, Mark Ndlovu

Foto, Illustrationen und Layout: Anatoli Beljaev

Adresse: Brösenweg 3, 41063 Mönchengladbach, Deutschland
E-Mail: redaktion@kolhesed.de
Web: www.kolhesed.de
Tel: +49(0)211-163 618 05

Bankverbindung: Jüdisch - messianische Zeitung „Kol Hessed“
Commerzbank Düsseldorf
Konto-Nr. 304477300
BLZ 300 400 00
SWIFT/BIC-Code: COBA DE FF XXX
IBAN: DE22 3004 0000 0304 4773 00

Wir übernehmen keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos.
Die Redaktion ist nicht immer mit dem Inhalt der Artikel einverstanden und trägt keine Verantwortung dafür.
Die Zeitung Kol Hessed wird durch freiwillige Spenden finanziert.
Die Zeitung erscheint viermal im Jahr.
© Kol Hessed. Alle Rechte vorbehalten.

Seine Themen:

Das jüdische Gesicht Jesu zu finden
Die jüdische Herkunft der Kirche zu verstehen



Die Konferenz „Messianische Perspektiven“ wird im christlichen **Bibel- und Erholungsheim Hohegrete** (Westerwald) stattfinden.

Melden Sie sich für die Konferenz direkt in Hohegrete an:

Tel: 02682-95 28 0

Fax: 02682-95 28

E-Mail: info@haus-hohegrete.de

Web: www.haus-hohegrete.de